

KORRESPONDENZBLATT



Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrerinnenverein
in der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern

Nr. 1 Januar 2004 119. Jahrgang

Sie bauten (k)eine Kathedrale

Was gut anfängt, kommt meist auch zu einem guten Ende. Bereits zu Beginn der Herbsttagung der Landessynode in dem prächtig barockisierten Saal des alten Bad Reichenhaller Kurzentrums setzte Landesbischof Johannes Friedrich Pflöcke, die die gesamten Diskussionen sinnvoll begrenzten. Denn in seinem Bericht, in dem der Bischof unüberhörbar eine geistlich-religiöse Richtlinien-Kompetenz wahrnahm, bezog Friedrich ausgehend von dem evangelischen Verständnis der Rechtfertigung deutliche Positionen – in Kernfragen, wie der Ökumene oder dem seelsorgerlichen Umgang mit gleichgeschlechtlichen Partnerschaften auch ohne diplomatische Verklammerungen.

Dabei ist wohl nicht ganz auszuschließen, dass die Wahl des Hauptstadt-Bischofs Huber zum Ratsvorsitzenden für den bayerischen Bischof, der zumindest von den munter vor sich hin spekulierenden Medien als Kandidat für dieses Amt gehandelt wurde, auch eine Befreiung war. Jedenfalls hat Friedrich vor allem das im Vorfeld der Synode höchst emotional und mit einer Fülle von Pro- und Contra-Eingaben aufgebaute Homosexuellen-Thema in sichere Bahnen gelenkt. Denn in knapper und schlüssiger Argumentation ließ Friedrich überhaupt keinen Zweifel, dass es in einer lutherischen Kirche keine Ausgrenzung von homosexuellen Menschen geben könne und sich aus einzelne Bibelpassagen keine letztgültigen Handlungsanweisungen ziehen lassen.

Diese Haltung ist auch in der politischen Rückschau nur konsequent: In den Hochzeiten der Friedensbewegung haben gerade die eher konservativen und »staatstragenden« Christen den

christlichen Friedens-Aktivisten vorgehalten, dass die Bergpredigt nicht gegen die Stationierung von Pershing-Raketen ins Feld geführt werden dürfen. Die Tragweite dieses auf der Synode in Bad Reichenhall gefassten Konsenses, dass die Bibel nicht für irgendwelche Ideologien oder Sachfragen instrumentalisiert werden kann, kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.

In der praktischen Konsequenz zog sich die Synode nach einer wohlthuend sachlichen Diskussion auf die schon seit Fürth 1993 gängige Praxis zurück: Individuelle Segnungen ja, Kausalien nein, alles weitere soll eine »Handreichung« klären.

Neben dem Thema gleichgeschlechtliche Partnerschaften war natürlich – wie immer auf den Herbsttagungen – der Haushalt der Schwerpunkt. Dabei gab Finanzausschuss-Vorsitzender Exler gleich die Richtung vor: Die Synode, so sein Appell, möge nicht mehr die einzelnen Pakete aufschnüren, sondern den Haushalt in toto verabschieden, also zugleich mit den in der »Vereinigten Liste« festgelegten Sparmaßnahmen. Die Synode folgte diesem letztlich weisen Ratschlag, da die Kirche einen ordentlichen Haushalt braucht und das Plenum mit den hochkomplizierten Detailfragen, wie und wo in den einzelnen Bereich gespart werden kann, wohl schlichtweg überfordert wäre.

Nach dem überraschend einmütigen Beschluss war dem kirchlichen Oberhaushalter Claus Meier und seinem Team die Erleichterung abzuspüren. Sie zogen sich in einen Nebenraum zu einem immerzu sprudelnden Bierhahn (Synoden-Novum!) zurück. Völlig zu Recht, denn selten war Freibier mit grö-

Inhalt

■ Artikel

Achim Schmidt,
Sie bauten (k)eine Kathedrale 1

Andy Lang,
Simplify your Church 2

Erik Händeler,
Über Zukunft, Wirtschaft 3

und Kirche 3

Martin Ost,
Liebe Leserin, lieber Leser 14

Dr. Volker Schoßwald,
Säuglingstaufe als 4

Glaubwürdigkeitskrise 4

Klaus Weber,
Abschied und Willkommen 7

Miklós Geyer,
Gutes muß nicht teuer sein 8

Pfarrerverein,
Einspruch gegen... 9

Jake,
Kritische Anfragen zum 13

Bibelverständnis 13

Jahresinhalt 2003 I-IV

Aussprache

Ruth Harrison-Zehlein,
Weiter rufen wie Bartimäus 10

Martin Schlenk,
Stochern im Nebel 10

Johannes Taig,
Allein gelassen 11

Jürgen Adler,
Fragen zur 12

»Ergänzenden Erklärung« 12

Bücher

Dr. Dietrich Blaufuß,
Hoffmann, Bündnis 2008 12

Hauk/Rießbeck/Strohm,
Zwischen allen Kirchenstühlen 14

Ankündigungen 16

Berem Schweiß verdient. Überhaupt war es interessant, die transparente Arbeitsweise der kirchlichen Finanzabteilung zu beobachten, die als gut eingespieltes Team in klarer Rollenverteilung auftrat. Am Mikrophon erläuterte Oberkirchenrat Claus Meier ruhig, souverän und in druckreifer Rhetorik die Zahlen, die im Hintergrund seine Mitstreiter wie die Referenten Jörg Blickle und Hano Horstmann immer wieder neu aufbereiteten. Und nach der Abstimmung scheute sich der distinguierte Oberkirchenrat auch nicht vor Körperkontakt, um sich als Mannschaftskapitän bei seinen Mitspielern für ihren Teameinsatz zu bedanken.

Alles in allem ging also der gigantische Sparhaushalt mit einem sozialverträglichen Personal-Abbau ohne Konflikte über die Bühne. Unter dieser Finanzdecke waren aber unterschiedliche Beurteilungen und die ersten Vorboten von Verteilungskämpfen zu spüren. Da liefen die Linien dann beispielweise zwischen Besitzstand und Solidarität, zwischen Gemeinde und Überparochie.

Der Synodale Fritz Schroth wies in einem eindringlichen Appell darauf hin, dass die – immer noch – reiche bayerische Landeskirche sich nicht zu Kosten der wirklich bedürftigen Partnerkirchen in Übersee sanieren könne. Der Synodale Wirth gab zu Bedenken, ob jetzt nicht die Zeit für einen Gehaltsverzicht der besserverdienenden Berufsgruppen, wie etwa der Pfarrer, gekommen sei.

Welch schwieriges Geschäft Lobby-Arbeit ist, demonstrierte wohl eher ungewollt der Synodale und Studien-Inspektor Krieghoff. Um eine, dem staatlichen Vorgehen entsprechende, geringfügige Gehaltsreduzierung der Vikare abzuwehren, führte er an, dass die Vikare im Gegensatz zu den staatlichen Anwärtern »mindesten 50 Stunden« in der Woche arbeiten und sich deshalb »signifikant« von den Referendaren in den anderen Bereichen unterscheiden. Außerdem würde dadurch der Pfarrerberuf »unattraktiv« gemacht. Die letztere Aussage wiesen Oberkirchenrätin Greiner und einzelne Synodale entschieden zurück. Den Vergleich Krieghoffs mit den staatlichen Anwärtern fände ein Referendar für das Gymnasium mit den Fächern Deutsch und Englisch einigermaßen amüsant, weil der ebenfalls mindestens 50 Stunden arbeitet, nächte- und wochendenlang über der Korrektur von Deutsch-Aufsätzen sitzt, zumindest im Zweigschul-Einsatz jeden Tag vor 30 Schülern steht, eigenständig

eine Klasseleitung hat, sich womöglich mit ehrgeizigen Eltern auseinandersetzen muss und – in der Vergangenheit jedenfalls – überhaupt keine Garantie auf eine Übernahme hatte.

Die wohl entscheidende Frage angesichts der gravierenden Umbruchsprozesse stellte neben anderen die Synodale Übler, weil sie neben den finanziellen auf die inhaltlichen Konsequenzen hinwies. Können die Pfarrer beispielsweise in Zukunft überhaupt noch flächendeckend arbeiten, oder müssen sie sich mehr und mehr auf die Kasualien beschränken? Den status quo werde es jedenfalls nicht mehr geben.

Zur Klärung dieser letztlich entscheidenden Frage, nach dem Kirchenbild in

einer dramatisch veränderten Gesellschaft bei dauerhaft weniger Finanzen, hat die Synode jetzt zumindest ein Fundament gelegt. Denn durch die nun konkret in Angriff genommene Haushaltssanierung hat die Kirche überhaupt erst die Chance, sich diesen Grundfragen zuzuwenden. Nach der Bad Reichenhaller Synode steht jetzt ein grobes Gerüst von der Kirche der nächsten Jahre. Damit dieser Rohbau ein festes Dach, Wände, Fenster und Türen bekommt, müssen alle kirchlichen Gruppierungen, Ebenen und Berufsstände tatkräftig mitmachen und dabei sicherlich über lange Schatten springen.

*Achim Schmid,
epd-Redakteur in München*

Simplify your Church

Ich bin in Nordostoberfranken geboren. Und wie es sich für einen Sprössling der autochtonen Bevölkerung dieses Landstriches gehört, habe ich die Leidenschaft des Lamentierens und die Kultur des Jammerns mit der Muttermilch eingesogen. Im ehemaligen Zonenrandgebiet war das Weltende nicht weit. Natürlich wurden die Zeiten immer schlechter und früher war sowieso alles besser. Das einzige, was für beständig gehalten wurde, war der Granit, auf dem diese Gegend ruht. Und der ist kalt, hart und grau.

Es ist eine erstaunliche geographische Erkenntnis dieser Tage, dass München bei Hof liegt – ja, dass weite Teile unserer Landeskirche – zumindest mentalitätsmäßig – eigentlich zu Nordostoberfranken gehören. Selbst mich als hartgesottenem Sohn des Fichtelgebirges empört es langsam, aber zunehmend: Das ewig um sich selbst kreisende, depressive Dekadenzdenken, das sich in unserer Kirche breit macht. Ich kann die angstbesetzten Metaphern wie »Rasenmäherprinzip« und »Giftliste« nicht mehr hören! Erbarmen!

Es ist sonnenklar, dass in Zeiten knapper werdender Ressourcen Veränderungen unumgänglich sind. Dass diese Veränderungen u.a. auch mit Einsparungen verbunden sind, ist nur eine Seite der Medaille. Die Zeiten, in denen eifrig Designerlampen auf den Fluren des RPZs in Heilsbronn installiert werden konnten, sind vorbei. Gott sei Dank!

Aber wir sollten dringend unser Hauptaugenmerk auf die andere Seite der Münze richten: effektive Organisations-

strukturen, Entbürokratisierung von Kommunikationsvorgängen, Verlagerung von Verantwortung zu denen, die die Suppe auch auslöffeln müssen, sprich: »Simplify your church« sind konstruktive Wege, die intelligenten Menschen schon längst eingefallen sind – nun sollten sie auch mit dem Willen zur Umsetzung vorangetrieben werden.

Und dennoch sind mir auch diese Ideen noch zu sehr am Sparen orientiert. – Michail Gorbatschow sagt in einem Interview im Spiegel vom 20. Oktober: »Wenn ... ein System die Aktivität der Menschen nicht stimuliert, sondern dämpft, dann muß man das korrigieren.«

Jetzt werde ich pathetisch: Bitte, liebe Schwestern und Brüder, in München und sonst wo, werdet nicht meine Landsleute! Wandert nicht im Jammertal! Laßt euch nicht vom Blick der Finanzkobra bannen! Richtet Eure Aufmerksamkeit auf die Schätze unserer Kirche, die keine Steuerpolitik und keine Unternehmensberatung zerstören wird. Und: Werdet endlich wieder TheologInnen, die von der Kraft des Evangeliums wissen und sich seiner nicht schämen!

Und PfarrerInnen, die den ungehobenen Schatz an Begabungen, Talenten und Leidenschaften ihrer Gemeindemitglieder endlich wahrnehmen und fördern. Die ökonomisierende und pfarrzentrierte Wahrnehmung unserer gegenwärtigen Krise dagegen wird uns nur tiefer in die babylonische Gefangenschaft führen. In der Tat erinnert mich nicht wenig in unserer Situation an den

Vorabend der Reformation, wo sich kirchliche Kommunikation auf die lustvolle Schilderung des Untergangsszenarios (allerdings des einzelnen Sünders) und auf einen gigantischen Finanzapparat (damals zur Finanzierung von Bischofsstühlen und den Bau von St. Peter) konzentrierte. Diese Kirche war nicht überlebensfähig.

Eine Kirche, die vom Mangel denkt, wird auch Mangel ernten! Und das nicht nur

bei ihrem theologischen Nachwuchs! Wir aber sind überreich beschenkt: »O welche Tiefe des Reichtums!« Es wird Zeit, dass wir es sehen und ausstrahlen!

Andy Lang,
Pfarrer in Gefrees

Über Zukunft, Wirtschaft und Kirche

Der Volkswirt und Journalist Erik Händeler sieht den Umbruch von der Industrie- zur Informationsgesellschaft ganz neue Chancen für die Kirchen. Ihrer künftigen sozioökonomischen Rolle widmet er das Schlusskapitel seines Buches »Die Geschichte der Zukunft. Sozialverhalten heute und der Wohlstand von morgen - Kondratieffs Globalsicht«. In einem Interview der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA) mahnte er Kirche, sich nicht als Wirtschaftsbetrieb oder Dienstleister verstehen.

KNA: Herr Händeler, zum Ende Ihres Buches äußern Sie sich zu den Chancen von Kirche in der Informationsgesellschaft. Warum kommen Sie in diesem Zusammenhang auf dieses Thema?

Händeler: Weil die Kirche immer in ihr Umfeld eingebettet ist. Wie und was die Menschen arbeiten, beeinflusst auch ihre Religiosität. In der Industriegesellschaft haben sie schon in der Schule blinden Gehorsam gelernt, weil sie am Fließband funktionieren mussten - die haben auch alles so geglaubt, was der Pfarrer sagte. Mit dem Auto konnte man plötzlich seiner Familie und Nachbarschaft davonfahren, wenn die einem nicht passte. Und wenn einem der Pfarrer zu konservativ oder zu liberal war, ist man eben Sonntags drei Dörfer weiter gefahren. So hat sich der ökonomisch ermöglichte Individualismus auch in der Kirche ausgebreitet. Die Institution leidet darunter - denn das Individuum ist der Feind der Institution. Allerdings ist das ein notwendiger Schritt: Nur wer seinen eigenen Glauben reflektiert, kann authentisch Christ sein.

KNA: Was heißt das für die gesamtgesellschaftliche Entwicklung?

Händeler: Die Zeit ist vorbei, als wir Maschinen effizienter machen konnten, um mehr Wohlstand zu haben, den wir für Renten, Krankenkassen oder Schu-

len ausgeben konnten. Selbst der Computer macht uns nicht mehr wesentlich produktiver. Das, was wir künftig arbeiten, ist vor allem Informationsarbeit im Kopf: planen, organisieren, beraten, in der Informationsflut die Information suchen, die man braucht, um ein Problem lösen. Bei Stanzmaschinen wussten wir, wie wir sie produktiver machen, aber bei Menschen, die mit Informationen arbeiten? Statuskämpfe, eine unfaire Streitkultur oder Mobbing kosten mehr, als verbesserte Maschinen bringen. Der Wohlstand der Zukunft hängt vor allem vom Sozialverhalten ab. Nach der Zerstörung der früher einheitlichen Gruppenethik sind die Firmen jetzt in eine pluralistische Gesellschaft eingebunden, in der alles gleich gültig erscheint. Aber wenn es um die Frage geht, was das Zusammenleben erleichtert und Sozialkapital bildet, gibt es durchaus ein klares »richtig« und »falsch«.

KNA: Welche Ethik ist das?

Händeler: Informationsarbeiter können nur dann langfristig, vertrauensvoll und produktiv zusammenarbeiten, wenn Wahrheit nicht manipuliert wird; wenn jemand nicht Kraft seines Status von vornherein Recht hat, sondern wenn das Wissen aller mobilisiert werden kann; wenn man fair um die bessere Lösung ringt und sich hinterher nicht wegen Meinungsverschiedenheiten mit Liebesentzug bestraft, sondern versöhnt und weiterhin zusammenarbeitet. Und wenn man sich anschaut, welche Ethik sich da in der Wirtschaft unter Versuch und Irrtum leidvoll herausbildet, dann ist das die Ethik des Evangeliums. Was mich bewegt: Wird die Informationsgesellschaft an mangelnder Kooperationsfähigkeit scheitern? Wahrscheinlich wird sich am Ende dieser gesellschaftlichen Reorganisation eine kooperative Ethik herausgebildet haben -

aus einer ökonomischen Notwendigkeit heraus. Denn Firmen, die das nicht leben, werden so unproduktiv, dass sie vom Markt verschwinden. Solange sich das Verhalten nicht ändert, wird die Wirtschaft in Stagnation und wachsender Arbeitslosigkeit verharren. Doch keine Ethik kann im leeren Raum stehen. Religion ist die Begründung für eine Ethik.

KNA: Deshalb sehen Sie die Zukunft von Kirche optimistisch?

Händeler: Solange diejenigen die toten Typen waren, die wussten, wie man ein Auto baut oder Halbleiter zusammenlötet, solange konnten religiöse Themen aus dem öffentlichen Raum verdrängt werden. Nun rückt ausge-rechnet die Wirtschaft Themen in den Mittelpunkt der gesellschaftlichen Entwicklung, die letztlich religiöse Themen sind: Wie sollen wir uns verhalten? Wie werde ich gesund? Wie finde ich meine Ausgeglichenheit wieder (das nannte man früher »Frieden«)? Das gehört zum Erfahrungsschatz der Kirchen, und ihre Konzepte sind besser als die, die ebenfalls Vorstellungswelten anbieten, in denen es jedoch fast nur um den einzelnen geht. Je mehr der Sozialstaat zusammenbricht, um so stärker werden die Gemeinden. Je weniger Krankenkassen die Krankheiten des einzelnen noch bezahlen werden, um so mehr wird Glaube als heilend erlebt werden. Je mehr Wirtschaft und Gesellschaft in die Kooperationsfähigkeit der Menschen investieren, um so mehr werden sie nicht Unterschiede, sondern Gemeinsamkeiten auch im Glauben betonen - übrigens auch mit Rückwirkungen, wie innerkirchlich und zwischenkirchlich miteinander umgegangen wird.

KNA: Unternehmensberatung wird zur Zeit bei Kirche groß geschrieben - Mc Kinsey ist in aller Munde. Diese Berater nehmen den Apparat in den Blick, fordern Verschlinkung oder die Konzentration auf das »Kerngeschäft«. Ein richtiger Weg?

Händeler: Die großen Beratungsfabriken sind selbst Relikte der Industriegesellschaft. Sie sehen auf Kosten, verschlanken und kürzen. Die Unternehmensberatungen der Zukunft erhöhen vor allem die Informationsproduktivität, sorgen für bessere Zusammenarbeit, wahrhaftigere Kommunikation, eine bessere Nutzung des vorhandenen Sozialkapitals. Wo Kirche ein verbeamteter Wirtschaftsbetrieb ist, mag ja ein bisschen McKinsey nicht schaden. Nur: Jesus ist kein Produkt, das man ver-

marktet. Es geht um Menschen, die Gewissheit, Geborgenheit und Trost suchen. Wenn die Kirche anfängt, sich als Dienstleister zu verstehen, braucht man sich nicht zu wundern, wenn die Leute sich wie Kunden verhalten - und nicht wie mitbesitzende, mitverantwortliche Gesellschafter. Kirche - das sind Gebetskreise und einzelne, die künftig viel mehr als bisher über ihren Glauben ins

Gespräch kommen werden. Da zitiere ich den 1984 verstorbenen österreichischen Zukunftsforscher Hans Millendorfer: »Ihr seid nicht die Letzten von vorgestern, sondern ihr seid die Ersten von morgen.«

Interview: Christoph Strack (KNA)

Säuglingstaufe als Glaubwürdigkeitskrise

oder: Wenn eine Lieblingstheorie versagt...

0 Ein Auslöser für Selbstkritik

Nach einem Abendmahlsgottesdienst sagte der Pfarrer zum Vater eines Vierjährigen, der schon zum wiederholten Mal am Abendmahl teilnahm, er müsse mal intensiv mit ihm reden, denn die Zulassung zum Abendmahl sei die Taufe und sein Sohn sei doch nicht getauft. In den Ohren des Vaters klang dies drohend. Statt der Freude über das Erscheinen des Kindes beim Abendmahl drohte der Ausschluß. Dies verletzte den Vater zutiefst. Hier liegt theologischer Nachdenkbedarf vor.

Das Kind ist nicht getauft, weil es der Vater mit der Taufe ernst meint: Für ihn soll die Gnadenhandlung Gottes begleitet sein durch Wissen, Verstehen und Bekennen. Um diese Einbettung zu erreichen legt er großen Wert auf eine positive christliche Sozialisation. Das ist weder indifferent noch kirchenfeindlich, sondern offenkundig konstruktiv. Immerhin: Die Familie flüchtet nicht in eine Freikirche.¹

Der verletzte Vater fragt Richtung Amtskirche und Pfarrer: »Wie viele Kinder hat dieser Geistliche in den letzten vier Jahren getauft und wieviele davon erscheinen in den Gottesdiensten?« Überflüssig zu erwähnen, dass das Gottesdienstverhalten in dieser Gemeinde den landeskirchlichen Usancen entspricht.

Als Gottesdienstbesucher hat das Vorzeigekind einen Makel: Es ist nicht getauft. Wie furchtbar! Dass die getauften Kindern einschließlich ihrer Eltern praktisch nicht erscheinen, stecken wir weg, aber dass ein ungetauftes Kind, das regelmäßig Gottesdienste besucht, andächtig zum Abendmahl geht, ist unerträglich. Dass das Kind mit zwei Monaten seine Segnung erhielt, scheint völlig irrelevant, da der Segen keine sakramentale Größe ist und sogar bei Feuerwehrautos eingesetzt wird, die auch

nicht zum Abendmahl dürfen.

Anscheinend wird dem Buben gerade seine positive kirchliche Sozialisation zum Verhängnis; endlich kann der Pfarrer einklagen, was er sich bei den anderen nicht traut. Zivilcourage ohne Gefahr! Zugegeben, das ist eine Unterstellung - aber ist sie angesichts der landeskirchlichen Üblichkeiten von der Hand zu weisen? Exkommunikation zugunsten des lädierten Selbstwertgefühls?

1 Infragestellung unserer Tauf- und Abendmahlspraxis

Das Verhalten des Pfarrers fordert eine Infragestellung unserer Tauf- und Abendmahlspraxis. Natürlich kann ich aus der Kirche nur jemand werfen, der drin ist - kirchenrechtlich läßt sich ein Nichtmitglied nicht exkommunizieren. Aber wer gehört dazu? Meines Wissens kann kein ernstzunehmender neutestamentlicher Exeget die Taufe als Initiationsritus auf Jesus selbst zurückführen. Wenn Luther die Schrift als norma normans bezeichnet und Sakramente auf die unmittelbare Einsetzung durch Jesus zurückführt, macht dies heute seine eigene Sakramentenlehre hinfällig; im Jahre 2004 wäre Luther bei der Taufe ins Schleudern gekommen.²

1.1 Jesus, Abendmahl und Taufe

Schauen wir uns das letzte Abendmahl kritisch an. Kinder, Frauen und Proselyten waren wohl nicht beteiligt. Vermutlich waren die Teilnehmer alle beschnitten, aber nicht im Namen des Dreieinigen Gottes getauft. Also: Die Zulassung zum Abendmahl per Taufe basiert nicht auf dem Gründonnerstagsereignis. Somit kann die volkskirchliche Taufe nur einen anderen Sinn haben: als Initiationsritus. Wenn das Abendmahl als Mysterium gefeiert wurde, waren dazu nur die Eingeweihten zugelassen.

Auf Jesus können wir diese Handhabung nicht zurückführen. Luthers Kriterium für ein Sakrament erfüllt sie also nicht.

Die Taufe als Initiation zum Mysterium erscheint sinnvoll. Freilich praktizieren wir das Abendmahl nicht als Mysterium, geschweige denn die Taufe als Einweihung dafür; bei der Säuglingstaufe geht das auch gar nicht. Die Einweihung erfolgt nicht über die Taufe, sondern über die Unterweisung. Die liegt im Fall des Vierjährigen übrigens vor.³ Das kann ich bei vielen Konfirmanden nicht so bestätigen und bekomme es von Konfirmanden auch nicht bestätigt. Das »glaubst du das« in der Frage des Philippus an den Kämmerer wird von den meisten Konfirmanden nicht positiv beantwortet. Bitte: nicht widersprechen! Ich frage regelmäßig bei 15-20-jährigen nach; für diese ist meistens die Konfirmation eine Farce, ebenso für die ausnahmsweise zugereiste Verwandtschaft. Glorreiche Ausnahmen sind kein Gegenbeweis.

1.2 Taufe und Bekenntnis

Knackpunkt ist das Bekennen. Taufe und Bekenntnis hängen zusammen.⁴ Vermutlich könnte sich nicht einmal die bayerische Pfarrerschaft sich auf ein einheitliches Bekenntnis einigen. Verzichteten wir aus Gründen der Praktikabilität also auf eine zeitgemäße und zugleich von allen Geistlichen der Landeskirche getragene Formulierung des Bekenntnisses, so bleibt nur das klassische Bekenntnis zum Dreieinigen Gott mit dem Schwerpunkt seiner Offenbarung in Jesus.

Die christliche Taufe ist vom Ursprung her mit dem Bekenntnis zu Jesus verbunden. Darin besteht über weite Teile Übereinstimmung. Taufe und der Glaube an Jesus gehört auch für die militanten Vertreter der Säuglingstaufe zusammen. Aber: Gilt diese Einstellung für die Taufeltern ebenfalls? Selbst die betonharten Wortführer der Kindertaufe sind realistisch genug, dies nicht zu unterstellen. Auch sie hören, wenn sie keine monologisierenden Taufgespräche führen, dass Jesus als Gottessohn kein Thema ist. Auch sie erleben die wissensmäßige Ignoranz, die inzwischen in die dritte Generation geht. Und so flüchten sie sich, bevor sie im Meer der Gottlosigkeit untergehen, auf die Insel des Heiligen Geistes, ein Fundament mit der Stabilität einer Wolke. Unsere Kirche sollte aber nicht einmal auf Sand gebaut sein, geschweige denn auf Wolken.

2 Ist die volksskirchliche Kindertaufe obsolet?

These: Die volksskirchliche Kindertaufe mag ihre Berechtigung gehabt haben, sie hat sich aber überlebt.

Begründung: Die Mehrzahl der Kinder erleben keine kirchliche Sozialisation durch die Eltern mehr. Die meisten Eltern wollen das nicht einmal; und selbst wenn sie es wollten: die meisten Eltern können es auch nicht mehr, sondern bräuchten selbst eine intensive Begleitung wieder in die Kirche und den christlichen Glauben hinein. Das kann jeder wissen, der Taufgespräche führt, der Beerdigungsgespräche führt, der Traugespräche führt. Nur: Wer will es wissen? Immerhin droht die Gefahr, unpopuläre Konsequenzen ziehen zu müssen, etwa die Verweigerung der Taufe. Ein offensiver Anhänger der Kindertaufe will im obigen Fall sogar ein kirchenwilliges Kind aus der Abendmahls-gemeinschaft ausschließen. Dies widerspricht nicht nur dem Geist Jesu, sondern auch den lehrförmigeren Ausführungen von Paulus, der bereits 1. Kor. 7 darauf hingewiesen hat, dass die ungetauften Kinder durch die christlichen Elternteile geheiligt wären.⁵

Ihre Berechtigung erhielte die Kindertaufe erst wieder durch eine erfolgreiche »Volksmission«, also die Verbreitung des christlichen Glaubens in Deutschland unter nominellen Christen. Aber welcher Vertreter der Volkskirche agiert schon als Volks-Missionar? Aus »Die Pfarrer konfirmieren aus der Kirche hinaus« wurde inzwischen »Die Pfarrer taufen aus der Kirche hinaus.« Muß das sein?! Taufzeugnisse werden für die Paten ausgestellt, weil sie in einer Kartei auftauchen, aber nicht, weil sie in der Kirche auftauchen. Neuzuzüge meldet uns das Einwohnermeldeamt; sie melden sich selten selbst in der Kirche.

Wo wäre der Ansatz für die Voraussetzungen für eine verantwortbare Säuglingstaufe? Kurse für Eltern und Paten? Glaubenskurse, Erziehungskurse? Verbindliche Teilnahme an (qualifizierten) Gemeindeveranstaltungen? Ein breites Spektrum wäre hilfreicher als ein enges. Aber es müßte sich um ein praktisches, auf die örtlichen Verhältnisse zugeschnittenes Spektrum handeln. Ein solcher volksmissionarischer Kontext nähme der Säuglingstaufe den üblen Geruch der Verlogenheit.

2.1 Zugang zum Abendmahl und die Taufe

Die Taufe als Voraussetzung der Zulas-

sung zum Abendmahl⁶ wäre sinnvoll, wenn die übrigen Bedingungen der Taufe weiterhin bestünden, daß nämlich die Getauften eingewiesen wären in den christlichen Glauben; das trifft aber in aller Regel nicht einmal auf die Konfirmierten zu. Nimm es ernst, wenn sie sagen, sie wollten sich der Geschenke wegen konfirmieren lassen; belüge dich nicht durch Ausnahmen.

Unsere Taufe ist de facto nicht einmal mehr indirekt mit dem Bekenntnis zu Jesus verbunden. Jeder, der hier widersprechen will, soll uns 50% seiner Konfirmanden der letzten zehn Jahre nennen, die zu diesem Bekenntnis stehen. Für das nackte Bekenntnis-Sprechen kann ich den Nachweis führen: 95% meiner jährlich ca. 300 SchülerInnen (über 15 Jahre) können unser Glaubensbekenntnis selbst mit Hilfe nicht und brüsten sich in diesem Kontext häufig genug mit dem Hinweis, seit der Konfirmation nicht mehr in der Kirche gewesen zu sein.

2.2 Der Geist weht, wann und wo er will...

Argument: Der Geist weht, wann und wo (Ubi et quando) er will. Wenige Sätze werden so innig geliebt wie dieser. Was aber, wenn der Geist nun einmal partout bei Kindertauen nicht wehen will? Nach meiner Erfahrung ist dies sehr wahrscheinlich. Um den heiligen Geist wehen zu lassen, brauchen wir bestimmt keine Taufe - wie gesagt, so ärgerlich es für die Taufagenden ist: er weht, wo und wann er will, und macht sich weder vom evangelischen noch vom katholischen Gebimmel abhängig; vielleicht bereitet ihm der spärliche Gesang und das zögerliche Gebrabbel auch Ohrenschmerzen.

Aber in unserer Taufpraxis weht der Un-Geist ziemlich kräftig. Da wird in die Gemeinde auf Teufel komm' rein hineingetauft, während diese gar nicht anwesend ist: etwa am Samstagnachmittag, weil da die Verwandtschaft an- und abreisen kann (die Anreise des Heiligen Geistes wird allenfalls befürchtet). Und wenn dann die Gemeinde anwesend ist, suchen wir noch nach Jahren vergeblich nach dem Täufling.

Nach 1900 Jahren Kindertaufe fragen wir: Will der Heilige Geist überhaupt wehen? Ich finde es immer wieder peinlich für jene KollegInnen, die mit dem Heiligen Geist argumentieren, denen aber die Früchte fehlen, die Jesus erwartete, und auf die sie jetzt nicht verweisen können. Und wenn ich der Heilige Geist wäre, wollte ich auch nicht

wehen, wenn ich mir die konkreten Umstände ansehe.

Ich bin als Lutheraner kein Freund der Werkgerechtigkeit. Aber wenn sich Ergebnisse partout nicht einstellen, werde ich doch systemkritisch. Du wirst keinen Gläubigen an seinen Werken wirklich erkennen können (allenfalls erraten), aber du wirst die Ungläubigen an ihren mangelnden Bekenntnissen identifizieren.⁷

Ein prägnantes Beispiel: In der Bergpredigt spricht Jesus vom Wange-hinhalten. Wir alle kennen jenes Wort einschließlich der Problematik seiner Umsetzung. Aber für meine SchülerInnen ist Jesus selbst keine Autorität, die diesem Wort Bedeutung verleihen könnte. Sie halten es schlicht und einfach für Unsinn.

Also: Vergiß den Heiligen Geist in diesem Kontext. 1600 Jahre Kirchengeschichte seit Konstantins Totenbett degradieren den Heiligen Geist im Kontext volksskirchlicher Taufpraxis zur Worthülse.

Argument: Gratia präveniens. Auch wenn Gottes Gnade unserer Anerkennung zuvor kommt: noch mehr stößt sie jedoch auf Ablehnung bei Getauften und denen, die die Kinder zur Taufe bringen. Wer mit Gottes Gnade nichts anfangen kann, für den ist es auch belanglos, daß sie ohne Vorbedingung geschenkt wird.

In der Praxis wird die Taufe als Zeichen der Gratia präveniens dieser sogar sperrig im Weg stehen. Wenn jemand die Erfahrung gemacht hat: Die Taufe ist gratis und hat auch keine Folgen; bei der Taufe passiert nichts, was mich religiös weiterbringt; dann wird er der Kirche dieser Taufe nicht mehr allzuviel zutrauen.⁸ Bonhoeffer beklagte zu Recht die »billige« Gnade. Ekklesiologisch ist diese Taufpraxis eine Katastrophe.

2.3 Mitgliederschwund durch Säuglingstaufe und Lasset die Kindlein zu mir kommen

Argument der ängstlichen Typen: Durch die Kindertaufe erhalten wir die Kirche. Das höre ich seit Jahrzehnten. Diese Jahrzehnte sind durch nachhaltigen Mitgliederschwund gezeichnet. Diese Jahrzehnte sind noch mehr durch sinkende Gottesdienstbesucherzahlen gekennzeichnet. Ich finde dieses Motiv peinlich: wir wollen unsere Existenz durch *Kirchensteuerzahler* sichern. Wenn wir sie erst einmal haben, werden sie auch bleiben... Nicht nur theologisch ist dies indiskutabel, auch sta-

tistisch geht die »Rechnung« nicht auf. Der anfangs erwähnte Kollege versucht, mittels der nichtanwesenden getauften Kinder das anwesende ungetaufte Kind zur Taufe zu br/zw-ingen. Wenn das nicht kontraproduktiv ist. *Weniges spricht so nachhaltig gegen die Kindertaufe wie das kirchliche Verhalten der Getauften.* Durch die Taufe bringst du niemanden wirklich zur Kirche und du hältst ihn auch nicht darin. Der Vierjährige wußte nach der Unterweisung im evangelischen Kindergarten immerhin: »Taufe ist was für Babies.« Als Vierzehnjähriger wird er wissen: »Kirche ist was für Omas.« Und wenn er Opa ist, heißt es vielleicht: »Kirche war was für...«

Argument des Patriarchen: Lasset die Kindlein zu mir kommen. Szene aus einer Nürnberger Gemeinde mit vielen Aussiedlern: Drei bullige russische Jugendliche (17/18 Jahre) werden getauft. Selbstverständlich zitiert der Amtsbruder treuherzig agendarisch jene »Kindlein«-Stelle. Das ist eine üble Mißachtung der Menschenwürde. Aber es ist agendarisch. Da ich nicht römisch-katholisch bin, halte ich die Agende nicht für sakrosankt. Es bedarf keiner zeitaufwändigen Exegese, sondern lediglich einer wachen Bibellektüre, um zu erkennen, dass Jesus in der zitierten Szene nicht über Kinder spricht, die zur Taufe gebracht werden. Es geht um Segnung. Von der christlichen Taufe lesen wir absolut nichts auch nur im entfernten Kontext. Jesus taufte keine Kinder. Wir können es ihm vorwerfen und die OKL um die Ohren schlagen, ja, den Ausschluß aus der VELKD androhen, aber das ändert an der Historie nichts. Es ist pervers im Wortsinn, wenn jener Pfarrer nach eigenem Bekunden begeistert die Kindertaufe praktiziert und dies mit »Lasset die Kinder zu mir kommen« begründet,⁹ aber ein Kind, das freiwillig und andächtig zum Gemeinschaftsmahl kommt, ausgrenzen will. Nach jenem Gottesdienst erklärte er dem Vater: »Ich habe es diesmal nur noch gemacht, um Aufsehen zu vermeiden.« Tolles Bekenntnis! Seine nachhaltig propagierten Sondergottesdienste werden derweil von zwei Wiedergetauften mitverantwortet und gestaltet. Auch ein heißes Thema! Dürfen Wiedergetaufte zum Abendmahl?

Freilich: Diese Wiedergetauften haben ihre Wiedertaufe keineswegs als solche erfahren, sondern sich darauf berufen, dass die Säuglingstaufe ohne ihr Bekenntnis stattgefunden hätte und also

keine richtige Taufe gewesen sein könne. Ich gewichte es anders: Das Handeln Gottes bei der Taufe ist das Entscheidende. Andererseits muß ich in diesem Zusammenhang auch registrieren: Die Wiedertaufe erfolgte nur aufgrund einer unbefriedigenden Praxis der Amtskirche, nämlich aufgrund der Säuglingstaufe.

2.4 Ordnung kirchlichen Lebens

Argument: Aber die Ordnung kirchlichen Lebens! An wenigen Punkten praktiziert die bayerische Landeskirche eine solche Doppelmoral. Da merkt man einfach die römischen Eltern. Bekenntnismäßig kann man gar nicht anders, als die Erwachsenentaufe zu akzeptieren. Aber so bald es um die Konkretion geht, wird Druck ausgeübt; natürlich kann unsere arme evangelische Kirche den Druck nicht auf die einfachen Gemeindeglieder ausüben – die würden schlicht abhauen; also wendet sie sich mit ihrer Rigorosität an die, die wirtschaftlich abhängig sind, an ihre haupt- und nebenamtlichen Mitarbeiter. Und viele haben Angst. Angst um den Arbeitsplatz als Motivationshilfe für die Kindertaufe. Das ist doch nicht nur ungeistlich, sondern sogar antichristlich! Das Evangelium soll befreien. In der Welt habt ihr Angst... sollten wir auf einmal in der Kirche Angst haben?

Um Mißverständnisse zu vermeiden: ich gehe davon aus, dass die überwiegende Mehrheit dieser MitarbeiterInnen die Kindertaufe bejaht. Dies bedeutet freilich nicht, daß sie die getauften Kinder dann auch aktiv an das kirchliche Leben heranzuführen.

Zurück zur kirchlichen Obrigkeit: Wo liegt das Motiv für diese Rigorosität? Nach vielen Diskussionen muß ich es in der *Tradition* verorten: »Bei uns ist das so.« Fundamentale theologische Gründe kann ich schon deshalb nicht erkennen, weil sie ansonsten beim Thema »Kirchenzucht« im Umkreis der Taufe fehlen. Die Voraussetzungen für das Patenamts abschließend an die Konfirmation zu knüpfen, bei Nicht-Evangelischen ihr Fehlen zu übersehen und auf flächendeckende, verpflichtende Paten-kurse zu verzichten, zeugt von mangelnder Ernsthaftigkeit.

Für manche Eltern mögen auch noch *magische* Gründe mithineinspielen. Die Taufe soll Garant für gelingendes Leben sein; man will ja sicherheitshalber auf nichts verzichten. Aber seit wann knüpft Gott seine Zuwendung an die Taufe? Die meisten Kollegen, mit denen ich sprach, würden dies etwa Eltern von

ungetauft verstorbenen Kindern nicht sagen – und es im übrigen auch nicht meinen! Und das ist gut so.

3 Taufpraxis auf Irrwegen

Wenn wir Zusammenhänge zwischen dem volkskirchlichen Leben und der volkskirchlichen Taufpraxis offen betrachten, dann müßten wir zumindest sagen: es wäre manches äußerst renovierungsbedürftig. Die ekklesia semper renovanda tut sich nichts Gutes, wenn sie hier immer nur an einem Minimum bleibt. Eine Kirche, in der es um Glauben geht, sollte nicht unglaubwürdig sein. Und dies wird sie, wenn sie mit verständnisvollem Lächeln Unaufrichtigkeit sanktioniert.

3.1 Absegnen von Lügen

In unserer kirchlichen Praxis segnen wir bei verschiedenen Anlässen mehr oder minder offenkundige Lügen ab: wir versehen bewußte falsche Aussagen mit Segensworten. Dies ist für mich (als Mittäter) ein fortwährender Stein des Anstoßes, und für die meisten (unkirchlichen) Menschen, mit denen ich zu tun habe, ein Grund, die Kirche nicht ernst zu nehmen: Bei der Taufe wie auch bei der Konfirmation wird Unaufrichtigkeit offiziell honoriert.

Taufe: Eltern, die von ihrem Vorwissen und ihrer Praxis her gar nicht in der Lage sind, ein Kind christlich zu erziehen, legen vor der praktisch nicht anwesenden Ortsgemeinde ihr Versprechen ab; Paten, die ein ganz spezielles kirchliches Amt wahrnehmen, werden aus familiären Gründen ausgewählt – immer wieder wissen Eltern nicht einmal, ob es Kirchenmitglieder sind oder nicht -, und legen ein religiöses Erziehungsversprechen ab, zu dem viele nicht stehen. Auch das wird durch den Vollzug der Taufe abgesegnet - vielleicht noch mit Handauflegen bei der Segnung von Eltern und Paten.

Konfirmation: Konfirmanden, die während der ein oder zwei Jahre der Vorbereitung allerdeutlichst signalisieren, dass sie mit der Kirche aber auch gar nichts am Hut haben - und das ist, wie die weitere Erfahrung zeigt, bei der überwiegenden Mehrheit nicht nur eine pubertäre Phase -, lassen sich mit Versprechen konfirmieren, die einzuhalten sie vorsätzlich nicht bereit sind. Das macht Kirche lächerlich. Über diesem Schwachsinn stehen auch noch die Dummsten. Daß sie sich dabei selber unglaubwürdig gemacht haben, stört sie nicht und hilft uns in unserer *Glaubwürdigkeitskrise* auch nicht.

Jesus hat sich dem Spott der Leute ausgesetzt; aber dadurch, daß er zur Wahrheit stand und nicht dadurch, daß er offensichtliche Unaufrichtigkeit gut hieß.

3.2 Abendmahl für Kinder

Den Zugang für Nichtkonfirmierte zum Abendmahl haben wir vor einem viertel Jahrhundert sehr kontrovers diskutiert. Die Kindern sollten sich nicht ausgegrenzt fühlen, gerade auch beim familiären Gang zum Tisch des Herrn: Abendmahl ist konstitutiv auch ein Gemeinschaftsmahl. Eine Gleichgewichtung der kognitiven und affektiven Ebene rechtfertigt den Zugang von unmündigen Kindern. Für Paulus steht die Heiligung der Kinder durch das christliche Elternteil noch über der Taufe.¹⁰ Pädagogisch können wir auch sagen: die Kinder wachsen ins Christsein hinein. Für diejenigen, die ein Bekehrungserlebnis oder eine entsprechendes Datum nicht für heilsnotwendig halten, ist dies auch in Ordnung.¹¹

Freilich setzt diese Entscheidung voraus, daß die Eltern ihre begleitende Aufgabe wahrnehmen wollen und können.¹² Das Konzept könnte theoretisch aufgehen. Dabei müssen wir uns fragen (und dies auch in der Realität abfragen), wo diese Eltern denn im gemeindlichen Leben auftauchen. Es ist wie so oft eine Frage nach dem *Gemeindeaufbau*. Nach meiner Erfahrung ist aber weder der Gottesdienstbesuch noch die Teilnahme am Abendmahl ein nachhaltiges Desiderat der Generation der Eltern. Spätestens im Kontext der Konfirmation wird deutlich, wie entkirchlicht (ein unpassender Ausdruck, denn er geht von einer ursprünglichen Kirchlichkeit aus) die Jugendlichen sind. Wären sie auch ohne Taufe immer wieder mit hineingenommen worden in das christliche Leben, dann hätten sie wenigstens die Chance eines Zugangs gehabt. Aber dieser Zugang wird ihnen von denen, die sie haben taufen lassen, durch die Lebenspraxis oft verwehrt. Das Prinzip der Zulassung von Kindern zum Abendmahl ist sinnvoll und wünschenswert. Die Taufe ist bei Kindern, die mit einem christlichen Elternteil zur Eucharistie kommen, aus biblischer Sicht nicht erforderlich; zudem hält die Kindertaufe nur noch die negative Entscheidung offen: Ich kann in diese Kirche nicht mehr eintreten, sondern höchstens austreten.¹³ Und eine gemeindemissionarische Mobilisierung (»in-Bewegung-Kommen«) scheint mir für eine verantwortbare Taufpraxis unentbehrlich. Da würde sich vielleicht

sogar der Heilige Geist wieder einmal häufiger blicken lassen...

*Dr. Volker Schoßwald,
Pfarrer in Nürnberg*

1. Der ältere Sohn durchaus, er fand in unserer Landeskirche keine religiöse Heimat – und landete trotzdem nicht im Atheismus!
2. Die Fundamentalisten können dies anders sehen, aber die lutherische Kirche von Bayern ist nicht fundamentalistisch.
3. Frage des Kleinen bei der Schilderung der Einsetzung des Abendmahl: »War dies der »echte« Jesus?« Das klang bewundernd. Der »echte« Jesus, das ist schon jemand!
4. Das haben wir im letzten Jahrhundert ausführlich erörtert...
5. Analog: nicht-ordinierte LehrvikarInnen dürfen die Sakramente verwalten, weil sie an der Ordination des Mentors partizipieren
6. Freilich muß das Abendmahl dann strenger definiert werden und der Charakter des Mysterienkultes gegenüber dem Gemeinschaftsmahl überwiegen. Dann freilich stellt sich die Frage, wie weit Kindern dies zugänglich ist. Für Kleinkinder liegt hier keine Lösung nahe.
7. Meditiere Röm. 10 und 1. Joh 4.
8. Daß die »neue Religiosität« in unserem Land nicht zu mehr Kirchlichkeit führte, darf als eindeutiges Indiz gelten.
9. Ich habe nachgefragt!
10. 1 Kor. 7,14: Denn der ungläubige Mann ist geheiligt durch die Frau, und die ungläubige Frau ist geheiligt durch den gläubigen Mann. Sonst wären eure Kinder unrein; nun aber sind sie heilig.
11. Das betrifft dann auch ein Taufdatum.
12. Sicherheitshalber rechnen wir vor allem im städtischen Kontext die Paten gar nicht mehr mit ein, obwohl es ihre eigentliche Aufgabe wäre.
13. Dieses Argument: »Es kann ja später wieder austreten« höre ich immer wieder in Taufdiskussionen, sei mit Eltern oder Schülern.

Willkommen und Abschied

Zum neuen

Vertreter der Pfarrerinnen und Pfarrer im Ruhestand wurde

**Karl-Friedrich Künzel,
Bad Windsheim**

gewählt.

Er hat die Wahl angenommen und bedankt sich für das Vertrauen.

Wir gratulieren Dekan i.R. Künzel herzlich zur Wahl und wünschen ihm für diese neue Aufgabe viel Kraft und Gottes Segen.

An der am 31.10. gestarteten Briefwahl, bei der 807 Pfarrerinnen und Pfarrer im Ruhestand stimmberechtigt waren, haben sich 512 Mitglieder beteiligt. Ungültig waren 14 Stimmzettel, je eine Stimme für wurde für drei weitere Personen abgegeben, auf den Gewählten entfielen 495 Stimmen.

Dekan i.R. Hermann Wunderer, der bisherige Vertreter der Pfarrerinnen und Pfarrer im Ruhestand, hat aus Altersgründen nicht mehr kandidiert.

Ihm gilt unser herzlicher Dank für seinen langjährigen und engagierten Einsatz für die Anliegen dieser Personengruppe im Hauptvorstand.

Klaus Weber, Vorsitzender

Gutes muss nicht immer teuer sein:

Webseiten und Visitenkarten für Gemeinden, Dekanate und Einrichtungen

Wenn man der *Financial Times Deutschland* glauben darf, präsentieren sich die Deutschen gerne im Web. Laut einer Studie der »Organisation for Economic Co-operation and Development« (OECD), die die Zeitung zitiert, gibt es in der BRD mehr registrierte Internet-Seiten als in jedem anderem Land – knapp 85 Registrierungen auf 1000 Einwohner. 2001 und 2002 hat sich laut OECD die Zahl der Internet-Adressen mit der Endung .de jeweils verdoppelt. Damit hat Deutschland die größte Wachstumsrate der untersuchten 30 Staaten.

Und die Bayerische Landeskirche?

Die Webseite www.bayern-evangelisch.de listet 540 Verlinkungen zu Bayerns evangelisch-lutherischen Kirchengemeinden. Das heißt: Rund zwei Drittel der Gemeinden haben keine eigene Internet-Seite. Von den Dekanaten sind immerhin noch zwanzig ohne Website. Die Gründe variieren: kein Geld, niemand, der die Seiten pflegt oder schlicht fehlendes Know-how. Denn wer sich für einen Auftritt entscheidet, weiß, dass der User mittlerweile inhaltlich und optisch höhere Qualitätsstandards erwartet als noch vor fünf Jahren. Und das kann schnell teuer werden – vor allem dann, wenn eine Agentur beauftragt wird, die womöglich auch die Pflege der Website übernimmt.

Heißt also die Alternative

»Mut zur Lücke im World Wide Web?«

Nicht unbedingt. Das landeskirchliche Projekt Vernetzte Kirche hat sich dieses Themas angenommen und für Gemeinden, Dekanate und Einrichtungen zwei Angebote entwickelt: die so genannte »Musterwebsite«, einen solide programmierten und preisgünstigen Auftritt im Internet und die Web-Visitenkarte, eine Basis-Seite, die vor allem für Kirchengemeinden interessant sein dürfte.

Zunächst zur

»Musterwebsite«:

Für die Umsetzung gibt es inhaltlich keinerlei Vorgaben, lediglich die Grundstruktur der Seite bleibt erhalten. Bei der Programmierung stand für mich die Realisierung eines kostengünstigen,

aber dennoch qualitativ hochwertigen Internetauftritts und nicht ausgefallenes Web-Design im Vordergrund. Wichtig war mir auch, dass die Homepage einfach zu pflegen ist, damit die Folgekosten möglichst niedrig bleiben. Interessierte könne zwischen zwei Varianten wählen:

1. HTML-Vorlagen:

Wer fundierte Programmier-Kenntnisse hat, sollte sich für die Vorlagen auf HTML-Basis (HTML: Programmiersprache zur Gestaltung von Dokumenten im Internet) entscheiden. Die HTML-Musterwebseite enthält eine Volltextsuche und ein Inhaltsverzeichnis (Sitemap). Bei Bedarf kann ein Forum und eine Nachrichtenbox eingerichtet werden. Ein Veranstaltungskalender, dessen Daten auch überregional zur Verfügung stehen, ergänzt dieses Angebot.* Für die Erstellung und die Pflege der Seiten ist ein HTML-Editor hilfreich. Die einmalige Einrichtungsg Gebühr für die Vorlagen beläuft sich auf 80 Euro. Der Hosting**-Anbieter muss Vernetzte Kirche sein.

2. Redaktionssystem:

Mit einem benutzerfreundlichen Redaktionssystem, auch Content Management System (CMS) genannt, ist der Auftritt einer Gemeinde oder Einrichtung auch für diejenigen realisierbar, die keine Programmier-Kenntnisse haben. Außer einem Browser (Internet Explorer) und einem Zugang zum Internet benötigt man keine zusätzliche Software. Es kann auch ein externer Hosting** - Anbieter gewählt werden, weil Redaktions- und Internetserver unabhängig voneinander arbeiten. Allerdings steht dann weder das Forum noch die Volltextsuche zur Verfügung, lediglich der Veranstaltungskalender*. Die einmalige Einrichtungsg Gebühr für die Vorlagen beträgt 100 Euro, hinzu kommt die jährliche Nutzungsgebühr des Redaktionsservers in Höhe von 80 Euro.

Bisher haben sich u. a. die Dekanate Freising und Bayreuth und die Kirchengemeinde Flossenbürg für die Musterwebseiten entschieden. Deren Rückmeldungen waren durchweg positiv.

Bernd Rother vom Dekanat Freising schreibt, dass das Angebot von Vernetzter Kirche Flexibilität bei gleichzeitiger Klarheit der Darstellung bietet (www.freising-evangelisch.de).

Karlhermann Schötz (bis Oktober KG Flossenbürg, www.flossenbuerg-evangelisch.de) ist von der benutzerfreundlichen Pflege mit den RedDot-Vorlagen »richtig begeistert«.

Wenn auch Sie sich für die Musterwebsite interessieren - detaillierte Informationen gibt es im Internet unter: www.musterwebsite-evangelisch.de.

Das zweite Angebot von Vernetzter Kirche ist die

Web-Visitenkarte.

Mit der Einführung Ende September 2003 haben wir offensichtlich eine Marktlücke geschlossen: Bereits in den ersten zehn Tagen lagen uns achtzig Anträge vor.

Wem Zeit oder Mittel fehlen, eine Website zu erstellen und zu pflegen, wer aber dennoch mit Basis-Informationen im Internet präsent sein will, sollte die Web-Visitenkarte als Option in Erwägung ziehen. Sie kann auch als Übergangslösung dienen, z.B. wenn die Realisierung der eigenen Website länger dauert als geplant. Interessant ist die Web-Visitenkarte nicht nur für Gemeinden und Dekanate, sondern auch für Einzelpersonen, die über Ihre Arbeit in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern informieren wollen.

Die Gestaltung der Web-Visitenkarte ist eng an die Musterwebseiten angelehnt – lediglich das linke Menü fehlt. Einen Vorgeschmack gibt es auf www.e-kirche.de. Über diese Internet-Adresse wird die Web-Visitenkarte auch beantragt und später gepflegt: Mit einem selbst gewählten Benutzernamen und einem Passwort werden die Texte eingegeben und abgespeichert. Für die Texteingabe muss man weder programmieren noch ein Redaktionssystem bedienen können. Wer über PC-Grundkenntnisse verfügt, kann hier schnell und leicht aktualisieren.

Auch aktuelle Veranstaltungen müssen auf der Visitenkarte nicht fehlen: die Termine, die Sie in einen bayernweiten Veranstaltungs-Kalender (www.evangelische-terminde.de) eingeben, können

auf der Web-Visitenkarte angezeigt werden. Abgelaufene Termine werden automatisch gelöscht. So findet der User zu Ostern garantiert keine Weihnachtsgottesdienste mehr. Der Veranstaltungskalender steht seit Ende 2003 bayernweit zur Verfügung. Wie bei der Web-Visitenkarte werden die Veranstaltungen ohne zusätzliche Software über einen Internet-Browser gepflegt. Übrigens: Die User finden Ihre Web-Vi-

sitenkarte unter der Adresse www.e-kirche.de, kombiniert mit einem von Ihnen gewählten Namen, z.B. www.e-kirche.de/st.markus-kleinstadt. Und das Beste zum Schluss: Die Web-Visitenkarte ist kostenlos! Mehr Informationen gibt es im Internet auf www.e-kirche.de

Miklós Geyer, Pfarrer z. A. und
Webmaster Projekt Vernetzte Kirche
(miklos.geyer@elkb.de)

- * Der bayernweite Veranstaltungskalender wird Anfang 2004 in die Musterwebseiten integriert.
- ** Hosting: Speicherplatz-»Miete« auf einem Internet-Server, bei diesem Angebot: 50 MB Webspace, PHP, MySQL, etc., jährliche Kosten: 100 Euro.

Einspruch gegen die Absenkung des Versorgungsniveaus

Liebe Schwestern und Brüder im Ruhestand,
das Versorgungsänderungsgesetz des Bundes aus dem Jahr 2001 setzt verstärkt auf die eigene Vorsorge jedes Einzelnen. Die Eigeninitiative wird besonders gefördert bzw. steuerlich begünstigt. Im Zuge dieser Umstellung wird das Versorgungsniveau für staatliche Beamtinnen und Beamte von 75 auf 71,75 Prozent herabgesetzt. Dies geschieht dadurch, dass die tariflich vereinbarten Erhöhungen für Ruheständler nicht mehr in vollen Umfang weitergegeben werden.

Die Versorgungsneuregelung gilt mit Wirkung zum 1.1.2003 auch für Pfarrerrinnen und Pfarrer. Sie wurden darüber ausführlich informiert.

Die Pfarrerkommission hat – wie im staatlichen Bereich der Deutsche Beamtenbund – rechtliche Bedenken gegen dieses Gesetz geltend gemacht. Da die Pfarrerrinnen und Pfarrer i.R. und die, die in den nächsten Jahren in den Ruhestand treten werden, keine steuerbegünstigte zusätzliche Altersversorgung mehr aufbauen können, sind sie gegenüber den jüngeren Jahrgängen benachteiligt.

Der Deutsche Beamtenbund empfiehlt deshalb seinen Mitgliedern gegen die Versorgungsabsenkung Einspruch einzulegen. In einigen Musterprozessen soll dann die Rechtmäßigkeit dieses Gesetzes überprüft werden. Auch wir überlegen die Durchführung eines Musterprozesses. Damit auch Sie bei einem positiven Ausgang eines Musterprozesses mit einbezogen werden können, müssen Sie persönlich Einspruch gegen die Versorgungsabsenkung einlegen. Einen Musterbrief, den Sie an das Landeskirchenamt richten können, drucken wir im Anschluss ab.

Es steht Ihnen natürlich frei, ob Sie einen Einspruch einlegen oder nicht. Manche Kollegen meinten, man solle doch diese Absenkung angesichts der finanziellen Situation unserer Landeskirche hinnehmen. Der finanzielle Gesichtspunkt muss natürlich gesehen werden. Dennoch liegt hier ein rechtli-

ches Ungleichgewicht in der Behandlung der Pfarrerrinnen und Pfarrer i.R. und der jüngeren Jahrgänge vor, das nicht ohne weiteres hingenommen werden sollte.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr

Klaus Weber

Pfarrer i.R.
XY
(Adresse)

Einwurfeinschreiben
Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern
Landeskirchenamt
- Besoldungsstelle -
Postfach 20 07 51
80007 München

(Ort), (Datum)

Meine Personalnummer
Widerspruch gegen die Kürzung meiner Versorgungsbezüge

Sehr geehrte Damen und Herren,
durch das *Kirchengesetz zur Änderung besoldungs- und versorgungsrechtlicher Bestimmungen* vom 09. 12. 2002, das am 01.01.2003 in Kraft trat, wurde u.a. bestimmt, dass bei einer Anpassung der Dienstbezüge der aktiven Pfarrer die Versorgungsbezüge mit einem gleitenden Anpassungsfaktor vermindert werden (vgl. Artikel I § 89 c Abs. 3).

Dadurch wird der von mir im Dienst für die bayerische Landeskirche erworbene und bestandskräftig festgestellte Ruhegehaltsanspruch in den nächsten Jahren jeweils um einen Faktor von 0,99458 bis 0,96208 ver-

mindert. Letztlich führt dies zur einer Verringerung meiner erdienten Ansprüche um 4,33 %.

Diese Kürzung meiner Versorgung trifft mich unvorbereitet und ohne die Möglichkeit, mich dagegen zu schützen oder mir durch private Vorsorge ein Äquivalent zu schaffen. Sie verstößt gegen die Fürsorgepflicht und das Alimentierungsgebot meines Dienstherrn - die auch in meinem Ruhestand fortbestehen.

Gegen die Kürzung meiner Versorgungsbezüge ab dem 1.11.03 durch faktische »Abschmelzung« der Erhöhungen lege ich deshalb

Widerspruch

ein. Angesichts anhängiger Musterverfahren bin ich zunächst mit der Aussetzung des Widerspruchsverfahrens bis zu einer Entscheidung in Musterverfahren einverstanden.

Falls das Landeskirchenamt über den Widerspruch entscheiden will, bitte ich um einen rechtlichen Hinweis, damit ich den Widerspruch weiter begründen kann.

Mit freundlichen Grüßen

Weiter rufen wie Bartimäus

zu Nr. 10/03

Heute, am Welttag der Behinderten schreibe ich, was folgende Mitteilung des **KORRESPONDENZBLATTES**, Novemberausgabe, wert ist:

»Erstmalig wurde nun auch für die bayerischen Pfarrerrinnen eine Vertrauensperson der Schwerbehinderten bestimmt... Pfarrer Hartmut Leonhard Wolf... vertritt die Interessen der schwerbehinderten Pfarrerrinnen...« - so im **KORRESPONDENZBLATT**. Wunderbar, dachte ich, dass es in der Kirche nun einen solchen Vertreter gibt! Dann fragte ich mich aber, wie wurde er bestimmt und woher weiß er meine Interessen? Es hat doch bisher noch kein Kontakt stattgefunden. Ich griff zum Telefonhörer und rief Herrn Wolf an. Erst war eine Frau am Telefon, die mein Anliegen erst genau ausforschte. Dann konnte ich mit Herrn Wolf reden. Er sagte mir, er sei von der Pfarrerkommission bestimmt worden, aber für meine persönlichen Interessen als Schwerbehinderte sei er nicht zuständig. Man wisse in der Landeskirche nicht, wer schwerbehindert sei. - Wenn man dies nicht wisse, wofür sei er denn da, wollte ich wissen. Für die gesetzlichen Regelungen, erfuhr ich. Ich entschuldigte mich für meine falschen Erwartungen, hervorgerufen durch das **KORRESPONDENZBLATT**.

Wieviel ist eine solche Mitteilung wert? Nun, sie macht wenigstens öffentlich, dass man eine Vertrauensperson bestimmt hat, deren eigentlicher Auftrag ist, keine Vertrauensperson für die Schwerbehinderten zu sein. Weitere Telefonate zeigten mir, die Vertrauensperson gibt es nicht - und es kann sie auch gar nicht geben. Dazu müßte die Landeskirche die Behinderter zur Kenntnis nehmen, die es in ihren Reihen gibt und aus diesem Kreis müßte eine Ver-

trauensperson gewählt werden. Die Bestimmung einer Alibiperson reicht nicht.

Immer wieder wird mir von den verschiedensten Stellen der Kirche versichert, die Schwerbehinderten in der Kirche seien nicht bekannt. Nun - ich bin der Kirche schon lange bekannt und ich würde gerne wissen, wer noch zu diesem Kreis der Schwerbehinderten gehört und wie es ihnen geht ohne jegliche Vertretung - also ohne Stimme.

Der Anhang unseres Pfarramtskalenders enthält einen Reichtum an Adressen, Einrichtungen, Ansprechpartner wie Männerwerk, Frauenarbeit, Beauftragte für Sport, Umwelt, Sekten und vieles andere mehr, aber das Stichwort »Schwerbehindert« und eine Anlaufstelle für sie sucht man vergeblich. Sind Schwerbehinderte in der Kirche noch immer Objekte für die Nichtbehinderten?

Ein kurzer Rekurs auf die Bibel: Als Bartimäus von seiner gesunden Umgebung bedroht wurde und zum Schweigen gebracht werden sollte, stand er zu seiner Behinderung und schrie weiter. Jesus fragte ihn, was er für ihn tun soll. Bartimäus wollte geheilt werden - und so geschah es. Die Ausleger dieser Geschichte, die nicht zu den Schwerbehinderten gehören, sagen und schreiben oft: Jesus fordert eine Entscheidung heraus, ob du gesund werden willst, ob du Verantwortung für dich selbst übernehmen willst. Aber wir (wir - so wird gepredigt) flüchten uns gerne in die Krankheit. - Die Ausleger psychologisieren, reden von der »Blindheit« des sogenannten normalen Menschen und nehmen so reale körperliche Behinderung nicht ernst. Eben das »Ich will wieder gesund werden«, ich will ebenfalls verantwortlich an unserem Gemeinwohl mitwirken können, das ist selbstverständlicher Wunsch und Wille der Schwerbehinderten. Dass sie dies nur mit der Annahme ihrer Behinderung tun können, wissen sie. Aber ist man in der Kirche bereit, umgekehrt deren Beitrag zu würdigen und als Bereicherung für die Kirche zu »sehen«? Dann muß man ihnen ein Sprachrohr eröffnen, damit sie, wie im öffentlichen Dienst, öffentlich und nicht verschämt in unserer Kirche mitwirken können und als Folge die Kirche in ihrem Umgang mit den Schwerbehinderten auf unsere Gesellschaft wohlthuend ausstrahlen kann. So etwas kommt mehr von dem Heil, das Jesus Christus auf dieser Erde gebracht hat, in den Raum der Kirche mit positiven

Konsequenzen. Solange wir kein Forum haben, müssen wir, wie Bartimäus, weiter rufen.

*Ruth Harrison-Zehlelein,
Pfarrerin in Ursheim*

Stochern im Nebel

Beurteilungswesen ausreichend?

Wenn ich in einer meiner Klassen eine Stegreifaufgabe oder Kurzarbeit schreiben lasse, ist bei jeder Frage die Anzahl der Punkte, die man damit erreichen kann und unten ein Notenschlüssel abgedruckt. Wenn die Ex dann herausgegeben wird, vergleichen die Schüler ihre Arbeiten miteinander.

Und manchmal wird gefragt, warum die eine mehr Punkte bekommen hat als der andere. Darüber kann man reden und am Ende weiß jede/r, warum sie/er eine bestimmte Note erhalten hat. Das wird dann als gerecht akzeptiert.

Bei den »Noten« der Kirche ist es anders. Der Dekan besucht einen Gottesdienst und eine Schulstunde und führt ein Gespräch. Über alles gibt es eine Aufzeichnung. Diese geht dann an den Landeskirchenrat und der setzt dann die »Note« fest. Diese bekommt der Beurteilte dann mitgeteilt. Aber er bekommt nicht mitgeteilt, warum er dieses Prädikat erhalten hat. Wo hat er die volle Punktzahl erreicht und wo nicht? Welche Fähigkeiten sollte er weiter entwickeln, was noch lernen, in welchem Gebiet sich fortbilden? »Da soll er halt seinen Dekan fragen«, könnte einer einwenden, »für was gibt es denn die Mitarbeiterjahresgespräche?« Nur: Der Dekan sitzt nicht im Landeskirchenrat und setzt nicht das Prädikat fest. Oder folgt das oberste Leitungsgremium seinem Vorschlag? Das soll nicht immer so sein, hört man.

Der vorerst ratlose Pfarrer versucht also selbst herauszufinden, wie das so läuft und fragt Kollegen, die er gut kennt. »Sag mal, welches Prädikat hast Du bekommen? Was meinst Du, warum?« Letzten Endes stochert er aber im Nebel. Er blickt nicht durch, was die in München von ihm wollen oder er kümmernt sich nicht mehr darum nach dem Motto: »Ist ja wohl egal, was ich mache«. Wie gut dass der Landeskirchenrat Einblick in meine Fähigkeiten und in die Schwerpunkte meines Dienstes gewonnen hat! Ich muss ja keine Einblicke in die Entscheidungen des Landeskirchenrates nehmen können... War da nicht im Leitbild des Landeskirchenamtes von Offenheit die Rede?

Das gleiche Spiel gibt es dann wieder bei Bewerbungen, wo man ja auch nicht erfährt, warum nun der eine Erfolg hatte und der andere nicht. Wahrscheinlich sollte man diese ganze Geschichte nicht zu ernst nehmen und Beurteilungen sowie Mitarbeiterjahresgespräche möglichst schnell vergessen...

*Martin Schlenk,
Pfarrer in Goldbach*

Allein gelassen

zu: *Falschgeiz... in Nr 12/2003*

Im letzten Sonntagsblatt lese ich in den Berichten zur Synode: »das Grundverhältnis zwischen dem parochialen und überparochialen Bereich soll bleiben, ebenso das Verhältnis zwischen den Berufsgruppen.« Dafür haben die Synodalen - wie immer in harmonischer Atmosphäre - auf der Herbstsynode ihre Hand gehoben! Man will (oder kann) also den Wasserkopf, den sich die Kirche in den letzten 20 Jahren im überparochialen Dienst durch Verdoppelung der Stellen zugelegt hat nicht verkleinern. Wenn von Seiten der Kirchenleitung - einschließlich der Synode - immer wieder betont wird, dass die Gemeinden am (nicht vor!) Ort und die Aufrechterhaltung der Grundversorgung Priorität hätte, so halten das selbst manche Synodale inzwischen für Propaganda.

Letzte Zahlen aus Verwaltungskreisen besagen, dass der Anteil der Ortsgemeinden an der Kirchensteuer (Schlüsselzuweisung) inzwischen von 35% auf unter 28% (Württemberg z.B. 45%) abgesunken ist - allen Schönrechnungsversuchen im Finanzausschuss zum Trotz (siehe die Diskussion im Intranet). Wen will man denn für blöd verkaufen? Wir wissen doch genau, was uns jährlich aus München überwiesen wird und um wie viel das in den letzten Jahren (!) p.a. weniger wurde und was wir auf der anderen Seite für Einnahmen haben. So wird in meiner Gemeinde die Bedarfszuweisung für Sach- und Personalkosten von 2002 bis 2004 um 20% sinken. Es versteht sich von selbst, dass auch die Gemeinden am Ort ihren Beitrag zum Sparen und zur Vermeidung der Schuldenfalle leisten müssen. Aber das tun die Gemeinden ja schon seit ein paar Jahren. Jetzt ist die Schmerzgrenze überschritten. Wir halten die jetzige Situation zwei Jahre durch. Dann sind die Rücklagen aufgebraucht.

Dann müssen wir Leute entlassen oder Arbeitszeit reduzieren, was dazu führen wird, dass wir die »Grundversorgung« eben nicht aufrechterhalten können. Vielleicht müssen wir dann unsere 750 Jahre alte Kirche zusperrern, die zu den bestbesuchten der Stadt zählt und zu ihren größten Sehenswürdigkeiten. Schon jetzt können wir uns statt vier nur noch zwei Gemeindebriefe pro Jahr leisten. Da freut mich nicht, dass die Synode 19 Mio. Euro als Notfonds für Gemeinden beschlossen hat, die ihren Haushalt nicht ausgleichen können. So werden Kirchengemeinden, die - amtlich bescheinigt und kontrolliert - bisher wirtschaftlich gearbeitet haben, zu Bittstellern degradiert, die bei der Kirchenleitung um Geld betteln müssen, auf das sie ein in der Kirchenverfassung verbrieftes Recht haben.

In einer solchen Situation haben Gemeinden und ihre Kirchenvorstände nichts mehr zu entscheiden - dafür alles die Kirchenleitung. Ist dies eine gewollte (?) Entmündigung der Ortsgemeinden durch die Kirchenleitung? Die Kirchengemeinden müssen ihre Not erklären - und die Landeskirchenkasse hat sich bis 2007 saniert? »Im Interesse unserer Kirche mussten wir so handeln«, sagte die Präsidentin der Synode Schülke dem epd. Ich frage ich mich schon, wer sich hier für »unsere Kirche« hält. Die jetzige Finanzpolitik wird mit einer drohenden Notsituation gerechtfertigt, ohne dass die Landeskirche den Haushaltsnotstand erklärt hat und angesichts vorhandener Rücklagen überhaupt begründet erklären kann. Auf Dauer degradiert eine solche Finanzpolitik die Ortsgemeinde zur Drückerkolonne und Geldbeschaffungsmaschine für die Interessen bestimmter kirchlicher Kreise. Das werden sich die Ortsgemeinden nicht gefallen lassen. In Beiträgen in den kirchlichen Diskussionsforen haben Gemeindevertreter bereits gefragt, wie ihre Gemeinde aus der Landeskirche austreten kann und weisen darauf hin, wo in der Kirche das Geld herkommt. Ich gebe deshalb Frau Schülke nicht recht, wenn sie sagt: »Für die Synodalen wird es keine leichte Aufgabe sein, die Beschlüsse (der Herbstsynode) in den Gemeinden und Einrichtungen zu vermitteln.« Ich halte dies für eine unlösbare Aufgabe.

Das (Kirchensteuer-) Geld gehört in die Gemeinden am Ort, und die sollen bestellen und kaufen können, was sie an übergemeindlichem Dienst und Unterstützung für ihre Arbeit brauchen, statt

dass man sie ihnen von oben vorsetzt. Überparochiale Dienste unterliegen dem Prinzip der Subsidiarität. Es ist doch m. E. erbärmlich, wie in der letzten Zeit versucht wurde, diese Dienste mit ekklesiologischen Hilfskonstruktionen pauschal zum Teil der Kirche hochzustilisieren, auf den wir nicht verzichten können. Die Interessensteuerung solcher Theologie stinkt Meilen gegen den Wind. Dass die Mehrheit der Synode nichts gerochen hat, zeigt, welche Rolle theologische Köpfe heute noch spielen. Viele halten sie ja ganz für entbehrlich. Dann wird in der Synode auch über die Frage, was die Kirche ist, nicht mehr anhand der Schrift, sondern per Mehrheitsentscheidung entschieden. Das ist doch für eine Kirche eine wirklich gruselige Vorstellung.

Mich haben die Beiträge im **KORRESPONDENZBLATT** Nr. 12 richtig bedrückt. Dem Kollegen Saal habe ich bereits recht gegeben. Beim Kollegen Thiele kann ich m.E. auch nicht anders. Nicht nur die Gemeinden fühlen sich allein gelassen. Auch die Frontleute der Kirche stehen oft auf verlorenem Posten. Es fehlt (leider noch) an innerkirchlicher Gesprächskultur. Ja, manchmal hat man den Eindruck, dass sich die Kirchenleitung aus welchen Gründen auch immer, auf die Seite der allgemeinen und billigen Kritik schlägt. Da könnten Pfarrer ihren Gottesdienstbesuch um 30% steigern, wenn ihre Predigten besser vorbereitet würden, ihren Besuchsdienst verbessern, wenn sie sich nur vom PC losreißen könnten (der Landesbischof) und es wird mehr »spirituelle Kompetenz« von ihnen gefordert. Ein Begriff, bei dem sich alle guten theologischen Geister von selbst verabschieden, denn der Heilige Geist lässt sich nicht in unsere Kompetenzen verrechnen. Und schließlich, Kollege Ost: Wir, die Mitarbeiter am Ort, investieren nicht nur unser Herzblut, sondern oft auch erkleckliche Summen in unsere Arbeit, weil aus München kein Geld mehr für die Grundausstattung kommt. Und dann hängen wir auch an unseren Kirchen, in denen wir predigen. Noch sind wir nicht so weit, dass wir, wie der Aldikonzern, unsere Hütten abreißen und dort aufbauen, wohin der Dämon Kapital die Menschen treibt.

meint mit herzlichen Grüßen

*Johannes Taig,
Pfarrer an der Hospitalkirche Hof*

Fragen zur »Ergänzenden Erklärung«
Mit der November-Gehaltsabrechnung erhielt ich drei Fragebögen mit »Erklärungen«.

Beiliegend sende ich folgende Erklärungen ausgefüllt zurück:

- »Erklärung zum Familien- bzw. Ortszuschlag für Pfarrer und Pfarrerrinnen für das Jahr 2003«
- »Erklärung über weitere Beschäftigungsverhältnisse/Nebentätigkeiten«

Der dritte mir zugesandte Fragebogen »Ergänzende Erklärung« hat mich sehr irritiert.

Mein Arbeitgeber möchte von mir eine - »Ergänzende Erklärung zum Bezug des kinderbezogenen Anteils des Familien- bzw. Ortszuschlages (Angaben zum früheren Ehegatten / zur früheren Ehegattin / zur anderen Person)« haben.

Wenn mir dieser Fragebogen *versehentlich* zugeschickt worden ist, so ist das für mich ein Zeichen für menschliche Schwäche in der Münchner Zentrale oder es ist eine falsche Computer-Programmierung.

Wenn mir dieser Fragebogen *nicht versehentlich* zugeschickt worden ist, so drängt sich in mir der Verdacht auf, daß mein Arbeitgeber vermutet, daß meine Ehefrau seit der letzten Erhebung zu meiner früheren Ehegattin wurde. Dann würde es aber an der innerbetrieblichen Kommunikation stark fehlen. Denn das wäre ja sicher über den schnellen Dienstweg in München gelandet. Ich kann versichern, daß ich keine frühere Ehegattin und keine »andere Person« (wer oder was ist damit gemeint?) habe oder kenne. »Versprochen ist versprochen« und »Mit Gottes Hilfe« haben wir bisher 35 Jahre gemeinsam leben dürfen. Ich bin meiner Frau sehr dankbar für diese Zeit und vor allem für ihren ehrenamtlichen Dienst in unserer Kirchengemeinde und Landeskirche.

Wenn nicht nur ich, sondern *alle Pfarrer und Pfarrerrinnen* unserer (meiner!) Landeskirche diesen Fragebogen bekommen haben, so würde mir mein Arbeitgeber die Augen öffnen über den »schlimmen« Zustand der Ehen unseres Berufsstandes. Dann hätte ja der überwiegende Teil der Pfarrer und Pfarrerrinnen einen noch lebenden früheren Ehepartner und/oder sogar noch eine »andere Person«! Wenn das so wäre, dann würde ich verstehen, daß die Frauen und Männer der kirchenleitenden Organe keine Zeit mehr haben für die »wenigen« Pfarrer und Pfarr-

rinnen, die voller Gottvertrauen noch eine ganz normale Ehe führen und auch sonst nicht groß auffallen.

Ich schicke diesen Fragebogen nicht zurück, sondern nehme ihn auf in »meinen Personalakt«.

Der mir zugeschickte »ergänzende« Fragebogen hat die Rücksendung der anderen Erklärungen stark verzögert. Ich weiß nicht, ob das jemand versteht. Ich erwarte auch keine Antwort.

Mit freundlichem Gruß

Jürgen Adler,
Pfarrer in Harburg-Ebermergen

Bücher

Bündnis 2008, Martin Hoffmann (Hrsg.): Kanzel und Kontrolle. Über die Freiheit und Frechheit der kirchlichen Rede, Tübingen, TVT-Medienverlag (September) 2002, brosch. ISBN 3-929128-33-0.

Eine kritische Stellungnahme zu Äußerungen *Johannes Friedrichs* wird gelobt, und das führt zu einem »Rüffel« aus der bischöflichen Kanzlei, wie *Ferdinand Schlingensiepen* selbst berichtet (DtPfarrerBl 2003 Nr. 7, S. 374). Vorliegende Zeilen machen hoffentlich dieser Kanzlei nicht abermals Arbeit: Ich begrüße die Dokumentation kritischer Stellungnahmen zu Bischofskanzlei-Äußerungen! »... neuerdings ... Bischof Friedrich an Gottes Stelle?« (99) - so gefragt, von dem klugen, wenngleich mit spitzer Feder begabten Autor *Kristlieb Adloff*, macht deutlich: hier ist Fragwürdigkeit offenbar. Hier ist auch einmal nicht von der »Selbsterstörung des Protestantismus durch« Selbstsäkularisierung, sondern »durch Selbstbeweihräucherung« die Rede (99). Die ist viel gefährlicher, weil in ihrer paralisierenden Kraft zeitweilig verborgen. -

Solch munterer Qualität sind verschiedene Texte in dem Bändchen - erfreulich zunächst drei Ttxt (S. 13-48) von der Konsultation »Controlling in der Kirche«. Wieder ist Adloff mit einer offensiven Auslegung eines biblischen Textes vertreten (vgl. S. 25ff.). *Jürgen Roloff* geht in die vollen mit seinem

Hinweis, Kirchenleitung wünsche »Mitarbeitende ... als ... Vollzugsorgan« - der ungezwungene Verrat an einem ur-evangelischen »Prinzip«. Und *Friedrich Mildenberger* fordert den persönlichen, am Wort Gottes auszuweisenden Dienst der Kirchenleitung. Mehr als Splitter aus diesem entschieden gründlicher Lektüre empfohlenen Teil I können hier nicht geboten werden. -

Der nächste Block, »das Mitarbeitendenjahresgespräch« (»Unwort« des Jahrzehnts?), dokumentiert aus dem Leitfaden, dann v.a. ein öffentliches Gespräch in der weltlichen (!) Presse - wo, über das Mitarbeitergespräch hinausgehend, wohl richtig erkannt ist, welche Lawine von Problemen grundsätzlicher Art hier losgetreten wurde. *Johannes Friedrichs* Lernfortschritte zur Effektivierung des Dienstes »bzw. der Mitarbeitenden« werden mitgeteilt, ebenso das ihm wichtige Feed-back eines »Leitungsverhaltens durch die Mitarbeitenden«. Effizienz und Selbstorientierung - das konnte absehbar nicht zu Begeisterungstürmen hinreißen. Das Etikett vom »Dienst an den Mitarbeitenden« überzeugte offenbar nicht, und bei dem Bezug auf die »mittlere Ebene« soll es dem Vernehmen nach mitunter geradezu reflexartige Abwehrreaktionen geben ... (alles ab Seite 50).

Die nun breit stattfindende Debatte in der SZ - incl. Leserbriefe 20 Äußerungen - ist nun schon eine ermüdende, auch verdrießliche, wenn auch nötige Lektüre. Das reicht vom Aufspießen von Banalitäten (S.101) bis hin zur niederschmetternden öffentlichen Erklärung, daß weder *Peter Barrenstein*, und auch »kein Landesbischof Friedrich« zu sagen vermochten, »was eigentlich der Auftrag der Kirche in der Welt ist« (S. 82). Dazwischen ein weites Feld gescheiter, aggressiver, gelegentlich auch harmloser Äußerungen; dann aber auch zornerrgende Beispiele wie der Kinospot: »die Zeiten ändern sich - Ev. Kirche in Kassel«, und auf der Brustwarze eines jungen Mannes wurde zu jener »Botschaft« ein gepierctes Kreuz gezeigt; Reaktion: dröhnendes Gelächter. Das dient alles nicht der Erbauung, wenn die Kirche vielen Menschen dann auch noch als »Hochtheologiekonzern« erscheint (S. 72) und wenn man sich bei dem Wunsch ertappt, daß die Gelder für Kirchen-Blödsinn endlich knapper werden ... Der Schrei nach Amtsträgern, »die selbst dem Herrn glauben, den sie predigen«, ist nun wahrlich himmelschreiend (72).

Kritische Anfragen zum Bibelverständnis

Satire!

Laura Schlesinger ist eine US-Radio-Moderatorin, die während ihrer Sendungen von Hörern angerufen werden kann, die Antworten auf Lebensfragen suchen.

In einer ihrer Sendungen wurde sie nach ihrer Einstellung zur Homosexualität gefragt. Als überzeugte Christin meinte sie, Homosexualität auf's Schärfste verurteilen zu müssen und berief sich dabei auf das 3. Buch Mose, Kap. 18, Vers 22, wo Homosexualität als Gräueltat bezeichnet wird. Ein Hörer schrieb daraufhin einen Brief an die Moderatorin, der im Internet verbreitet wurde. Im Folgenden eine Übersetzung dieses Briefes:

Liebe Dr. Laura,
vielen Dank, dass Sie sich so aufopfernd bemühen, den Menschen die Gesetze Gottes näher zu bringen! Ich habe durch Ihre Sendungen viel gelernt und versuche, mein Wissen mit möglichst vielen anderen Menschen zu teilen! Wenn jemand versucht, seinen homosexuellen Lebenswandel zu verteidigen, kann ich ihn also einfach auf 3. Mose 18,22 verweisen, wo ja klargestellt wird, dass Homosexualität ein Gräueltat ist!

Es gibt aber, ebenfalls aus dem Buch Mose, einige andere Bibelstellen, die für uns heute nicht so einfach zu verstehen und nachzuvollziehen sind, und zu denen ich ebenfalls Ihren Rat erbitte:

a) In 3. Mose 1,9 heißt es, dass ein Stier als Brandopfer einen lieblichen Geruch für den Herrn darstelle. Ein Problem sind hier meine Nachbarn, die behaupten, dass eben dieser Geruch *nicht* lieblich

für sie sei. Soll ich sie deswegen niederstrecken?

- b) In 2. Mose 21,7 wird erlaubt, seine Tochter in die Sklaverei zu verkaufen. Was, meinen Sie, wäre heute ein angemessener Preis für meine Tochter, wenn ich dies täte?
- c) Ich weiß, dass ich mit keiner Frau in Kontakt treten darf, wenn sie sich im Zustand ihrer menstrualen Unreinheit befindet (3. Mose 15,19-24). Das Problem ist, wie kann ich das wissen? Ich habe versucht, zu fragen, aber die meisten Frauen reagieren darauf pikiert.
- d) In 3. Mose 25,44 wird festgestellt, dass ich Sklaven besitzen darf, männliche wie weibliche, wenn ich sie von Nachbarvölkern erwerbe. Einer meiner Freunde meinte, dass dies zwar auf Mexikaner zutreffen würde, nicht aber auf Kanadier. Darf ich wirklich keine Kanadier besitzen?
- e) Ich habe einen Nachbarn, der stets am Samstag arbeitet. 2. Mose 35,2 stellt deutlich fest, dass er zu töten sei! Bin ich moralisch verpflichtet, dies eigenhändig zu tun?
- f) Ein Freund von mir meint, dass das Essen von Schalentieren, wie Muscheln oder Hummern, zwar ein Gräueltat darstelle (3. Mose 11,10), dass er dies aber für ein geringeres Gräueltat, als Homosexualität, hielte. Ich kann mir das nicht vorstellen. Was meinen Sie dazu?
- g) In 3. Mose 21,20 wird dargelegt, dass ich mich dem Altar Gottes nicht nähern darf, wenn meine Augen von einer Krankheit befallen sind. Hier muss ich eingestehen, dass ich eine Lesebrille trage. Muss meine Sehkraft wirklich perfekt sein oder gibt's

hier ein wenig Spielraum?

- h) Die meisten meiner männlichen Freunde lassen sich ihre Haupt- und Barthaare schneiden, einschließlich der Haare ihrer Schläfen, obwohl dies in 3. Mose 19,27 eindeutig verboten wird. Auf welche Weise sollen sie sterben?
- i) Ich weiß aus 3. Mose 11,16-18, dass die Berührung der Haut eines toten Schweines unrein macht. Darf ich trotzdem Ball spielen, wenn ich dazu Handschuhe anziehe?
- j) Mein Onkel hat einen Bauernhof. Er verstößt gegen 3. Mose 19,19, weil er zwei verschiedene Saaten auf ein und demselben Feld anbaut. Außerdem trägt seine Frau Kleider, die aus zwei verschiedenen Stoffen gewebt sind (Baumwolle/Polyester). Er selbst flucht und lästert darüber hinaus recht oft. Ist es notwendig, den ganzen Aufwand zu betreiben, wie er in 3. Mose 24,10-16 gefordert wird, nämlich das komplette Dorf zusammenzuholen, um die beiden zu steinigen? Genügt es nicht, sie in einer kleinen, familiären Zeremonie zu verbrennen, wie man es ja auch mit Leuten tun soll, die mit ihren Schwiegermüttern schlafen (3. Mose 20,14)?

Da Sie sich mit oben angeführten Bibelstellen ja ausführlich beschäftigt zu haben scheinen, wie Ihre Äußerung zu 3. Mose 18,22 zeigt, bin ich zuversichtlich, dass Sie mir auf meine heute gestellten Fragen ebensolche verbindlichen Antworten geben können. Vielen Dank für Ihre Erinnerung daran, dass Gottes Wort ewig und unabänderlich ist!

Ihr ergebener Jünger und bewundernder Fan

Jake

Ich übergehen schließlich das Klagen Hermann Barths über innere Kirchenkritik. Wenn ich lesen muß, daß fälschlicherweise (!) »für die Öffentlichkeit der Eindruck entsteht, die evangelische Kirche sei mit sich selbst uneins ...«, bleibt nur die Frage: wo lebt der Autor? Bekommt er nichts mit von der Zerrissenheit im Protestantismus Deutschlands? (S. 107) - Wichtiger ist mir der Hinweis auf »Bündnis 2008«. Zur Namensgebung selbst habe ich nichts ge-

funden - die Auflösung mag schwanken zwischen 200. Geburtstag Wilhelm Löhes, 100. Geburtstag Helmut Gollwitzer und Bischofswahl 2008 als zielführend bei der Etikettierung ... Aber in der Selbstvorstellung (S. 10-12) sind Aspekte und Ziele genannt. Höchst erfreulich ist die Absicht, »uns um eine fundierte biblisch-theologische Urteilsbildung ... [zu] bemühen« (s. Teil III.1). Das bezieht sich konkret auf die dringenden Fragen eines als »Neoliberalis-

mus« gebrandmarkten Verhaltens im Kleinen wie im Großen und holt sich die Problemvorgaben aus vergangenen und zukünftigen (bis 2006) Weltversammlungen der großen Kirchenbünde (s. III.2) - unangefochten von der abermaligen Klage Hermann Barths, daß schon die EKD-Papiere ignoriert werden (S. 107) ... Sei's drum; das ist nicht mein Problem.

Probleme bekommt »Bündnis 2008« allerdings, wenn es die »fundierte biblisch

-theologische Urteilsbildung« nicht umfassend, konkret und ausdrücklich für alle in der Kirche aufbrechenden Fragen auch der Individualethik einfordern und anstreben wird. Hier sind auch die Fragen der Abtreibung, der Euthanasie, der Bioethik, der Homosexualität in den Horizont »fundierter biblisch-theologischer Urteilsbildung« zu rücken. Geschieht dies nicht, schmilzt die »Bündnis«-Fähigkeit von »Bündnis 2008« »mit Einzelnen, Gruppen und Gemeinden« (S. 12) auf ein Minimum dahin, ja: entsteht in der Beschränkung auf wirtschaftspolitische »neoliberale« Problematik der Eindruck von Sektierertum.

*Dr. Dietrich Blaufuß,
Pfarrer in Erlangen*

Zwischen allen Kirchenstühlen

Zwischen allen Kirchenstühlen, Die Gemeindehelferin – ein Kapitel Frauengeschichte in der Kirche, Ernst Kaufmann Verlag Lehr 2003, Hrsg. FrauenWerk Stein, 108 S.

ISBN 3-7806-2613-6

Wer, wie der Rezensent, mit einer »Steinerin« verheiratet ist und 40 Jahre lang Pfarrer in Bayern war, wird dieses Buch mit wachenden Augen und besonderen Gefühlen lesen: mit großer Dankbarkeit für alles, was seine Frau mit dem, was sie aus ihren Ausbildungsjahren in Stein mitbrachte und einbrachte in die Arbeit in fünf Kirchengemeinden zwischen Alpenrand und – damals – Zonenrand – und mit großer Betroffenheit über die Geschichte des Gemeindehelferinnen-seminars in Stein und darüber, wie sie zu Ende ging.

Die Redakteurinnen schonen in kritischer und zuweilen, so scheint mir *zu* selbstkritischer Betrachtung weder sich selbst noch die Leserinnen und Leser – am ehesten noch die damals Verantwortlichen in der Kirchleitung und in verwandten kirchlichen Ausbildungsstätten, die mehr als einmal die Chancen hatten, die Weichen anders zu stellen und es versäumten!

So kam es, dass das Kuratorium im Jahre 1970 beschließen musste, die Ausbildung »ruhen zu lassen« – ihre Stätte also geschlossen wurde und dieses schmale, aber gewichtige Buch nun eine Dokumentation ist – Gottlob aber auch ein Denkmal für die vielen Frauen, die die besten Jahre ihres Lebens mit Herzen, Mund und Händen in den Dienst in den Kirchengemeinden und in über-gemeindlichen Aufgaben einbrachten – nicht immer aber, ich spreche von der

Dokumentation, ein Ruhmesmal für die den Gemeindehelferinnen verordneten und zugeordneten Männer in dieser Kirche in der Zeit von 1946 bis 1971.

Und doch mehr als eine Dokumentation und auch mehr als ein Kapitel Frauengeschichte in der Kirche: ein Stück Geschichte nicht nur in sondern der, unserer bayerischen Landeskirche und ein Lehrstück, wie in jenen Jahren Männer und Frauen im Dienste Jesu Christi miteinander umgingen – ein Lehrstück für Gegenwart und Zukunft der Kirche und in manchen Kapiteln wie in »Beruf oder charismatische Präsenz« – ich wage es zu sagen – von fast prophetischem Rand!

*Ludwig Hauck, Pfarrer
und Dekan i. R., Weilheim i. Obb.*

Ein Lehrstück vom »Zwischenraum«

In dieser Dokumentation berichten Frauen von ihrer Ausbildung im Gemeindehelferinnen-Seminar Stein und von ihrer Berufspraxis als Gemeindehelferinnen in der Evang.-Luth. Landeskirche Bayern. Sie berichten nicht nur, sie reflektieren auch ihre Erfahrungen. Die Dokumentation wird verantwortet von einem achtköpfigen Redaktionsteam. Sie stützt sich auf etwa 50 Fragebögen, die an Teilnehmerinnen der Ausbildung im ehemaligen Gemeindehelferinnen-

Seminar (»Bibelschule«) versandt worden waren. Die Berichte erstrecken sich von den Anfängen im Jahr 1946 (nach einer Vorgeschichte von 1934 – 1945) bis zur »Krise« und dem Beschluß, die Ausbildung »ruhen« zu lassen im Jahr 1970. Wir erhalten Einblick in die grundlegende Konzeption der Ausbildung und die Berufspraxis der Gemeindehelferinnen in Gemeinden, kirchlichen Dienststellen und Verbänden, in ihre persönlichen Erfahrungen und in die Gründe des »Scheiterns« eines kirchlichen Berufes.

Wie ein roter Faden durchzieht die Berichte und Reflexionen der Dank für die fundierte biblisch-theologische Ausbildung in der »Bibelschule« in Stein. Sie hat offensichtlich nicht nur zur Bewährung in der Gemeindegemeinschaft geholfen, sondern auch das persönliche Leben stark und auf Dauer geprägt in einer Zeit, in der nach so vielen Katastrophen gründliche Neuorientierung geschehen musste. Wichtig war dabei das gemeinsame Leben in der Seminar- und Hausgemeinschaft und das Vorbild von Leiterinnen und Dozentinnen.

Die Aufgaben, vor welche die Gemeindehelferinnen in den Gemeinden sich gestellt sahen, waren schier unzumutbar vielfältig. Sie umfassten die Erledigung pfarramtlicher Geschäfte, Ju-

Liebe Leserin, lieber Leser!

Diese Werbung könnte, nein, sie sollte von unserer Kirche sein: Kreuze in Fenstern, auf Ampeln und Mülltonnen und dazu Menschen, die sich einander zuwenden. Unterschiedliche Menschen, Lebenslagen und Stimmungen, Männer, Frauen, Jüngere und Ältere und immer wieder das Kreuz, blinkend, gemauert oder auch in weiß-roten Trassierbändern.

Sollte die EKD wieder eine Kampagne gestartet haben? Dass man vorher nichts davon gehört hat, muß ja nichts bedeuten... Wenn jetzt noch ein guter Slogan alles auf den Punkt bringt – es wäre ein Spot, über den auch die KinobesucherInnen nicht lachen!

»Ich hab auch erst gedacht, dass es von der Kirche ist«, sagt mein Jüngster. »Aber wie ich die fetzige Musik gehört habe, da hab' ich gleich gewußt: Das kann nicht von der Kirche sein!« Die Musik – ein Schlager aus meiner Jugend – alt bin ich geworden, wenn er sie »fetzig« findet...

Aber Recht hat er ja – »unsere« Werbung kam oft bedächtig daher, beladen mit Bedeutsamkeit oder als eher dümmlicher Fragebogen zum Ankreuzen. Klar, wenn man die Kritik der TheologInnen in »Zeitzeichen« und der KulturhüterInnen in den Feuilletons fürchten muß (Heike Schmolll entdeckt einen neuen Abgrund, das ist ja auch was wert...), was soll da herauskommen?

Schade, er hat recht: so sieht kirchliche Werbung wirklich nicht aus.

Ganz traurig aber: Diese Werbung ist wirklich nicht von »uns«, sondern von e – »plus« (»Auch das Positive ist ein Kreuz« las ich kürzlich auf einem Plakat in Nürnberg) – achja. Und so suchen wir weiter religiöse Elemente in der Werbung und trösten uns, dass es die noch gibt. »Die wollen ja auch ihre Produkte an die Frau, den Mann bringen!«, sagen wir. Wir etwa nicht?

Ihr

Martin Ost

gendarbeit, Frauenarbeit, Begleitung und Beratung einzelner und kirchlicher Gruppen, Religionsunterricht, Organistendienst und noch vieles andere. Das alles unter den erschwerenden Bedingungen der Nachkriegszeit, oft in Diaspora-Verhältnisse und bei sehr bescheidener Besoldung und wenig Freizeit. Frustrationserlebnisse konnten da nicht ausbleiben. Nur wer – oft in Eigeninitiative – nach speziellen Weiterbildungsmöglichkeiten suchte und auch genug Durchsetzungsvermögen besaß, konnte für sich eine befriedigende und erfreuliche Berufsperspektive gewinnen.

Die Arbeit der Gemeindehelferinnen wurde oft noch erschwert durch Pfarrer, die ein überzogenes, lutherisches Amtsbewußtsein hegten, zur Zusammenarbeit wenig bereit oder fähig waren und die Arbeit der Gemeindehelferin als Handlangerdienst verstanden. Die Dienstbezeichnung »Gemeindehelferin« wirkte in die gleiche Richtung.

Auch die Männer in leitenden kirchlichen Ämtern, die sich nachdrücklich für deutlich umschriebene Dienstweisungen, für ein klares Berufsbild hätten einsetzen müssen, zeigten sich zwar durchaus wohlwollend, aber doch auch immer wieder besorgt um die Vorrangstellung des Mannes im kirchlichen Dienst.

Besonders wertvoll an der vorliegenden Dokumentation finde ich, dass nicht nur berichtet, sondern auch reflektiert wird: Was positiv war an der Ausbildung und was fehlte, warum von der feministischen Bewegung in der Kirche keine Unterstützung kam und warum der Dienst der Gemeindehelferin sich nicht auf Dauer in der Kirche etablieren konnte.

Die »Bibelschule« in Stein und der Dienst der »Gemeindehelferinnen« war eine notwendige und hilfreiche Antwort auf Herausforderungen in Kirche und Gesellschaft in dem so wichtigen »Zwischenraum« der Nachkriegsjahre, notwendig und hilfreich für persönliches Leben und für die Kirchengemeinden.

Ich möchte dringend empfehlen, diese Dokumentation aufmerksam zu lesen. Sie ist kein »Nachruf« sondern ein Lehrstück, wichtig für alle, die sich heute angesichts neuer Herausforderungen Gedanken machen über den Dienst der Kirche, den Dienst in der Kirche, die gegenseitige Zuordnung der Dienste und die Zurüstung zum Dienst.

*Dr. Friedrich Rießbeck,
Pfarrer i. R. in Stein.*

Für das Frauenwerk Stein hat eine Redaktionsgruppe von acht Frauen in diesem ansprechend gestalteten kleinen Buch versucht, die Geschichte des Berufs Gemeindehelferin in Bayern zu erzählen und zu dokumentieren, und zugleich sich dem Scheitern und der Zukunftslosigkeit dieses Berufs gestellt. Dabei leuchtet noch einmal die ganze Vielfalt beruflicher Erfahrung von Frauen auf, »die mit überzeugender Motivation und mit großer Hingabe in der Gemeinde Jesu Christi präsent sein wollten und es waren und sind« und dabei in den vergangenen 50 Jahren in der bayerischen Landeskirche eine Spur des Segens hinterlassen haben. Niemand weiß das besser als wir Pfarrer, die wir das Glück hatten, mit einer »Gemeindehelferin« zusammenzuarbeiten. Es ist verdienstvoll, dass dieses Stück »Frauengeschichte« noch einmal in den Blick gerückt wird, das im guten wie im schlechten ein Stück Landeskirchengeschichte und nicht zuletzt Pfarrergeschichte ist.

Am Anfang steht der Antrag von Marie Meinzolt, der Leiterin der kirchlichen Sozialen Frauenschule in Nürnberg, an das Landeskirchenamt zur Schaffung des Berufs einer Gemeindehelferin vom 26. November 1934 und die Antwort darauf aus München: »Obwohl der zuständige Referent die Notwendigkeit bejaht, wird festgestellt, dass eine Entscheidung zurückgestellt wird. Es sei mit einem solchen Beschluß die Gefahr verbunden, dass die männlichen Kräfte zurückgedrängt würden.« Vergeblich begründete Schwester Marie Meinzolt »in einem flammenden Appell« 1939 nochmals eindringlich die Notwendigkeit, zu handeln. Erst im Zeichen der ungeheuren Herausforderungen der ersten Nachkriegszeit gelang Dr. Antonie Nopitsch und D. theol. Maria Weigle im Rahmen des Bayerischen Mütterdienstes die Gründung des Gemeindehelferinnen – Seminars in Stein.

Magdalene Trillhaas, die letzte Leiterin des 1970 geschlossenen Seminars, faßt die Erfahrungsberichte und die Dokumentationen des Buchs in einer verdienstvollen Analyse zusammen, die hier nur andeutungsweise wiedergegeben werden kann: Während in Stein sehr selbständige und selbstbewusste Frauen die Atmosphäre prägten, hing das berufliche Gelingen der Absolventinnen des Seminars sehr stark ab von einem Pfarrer, »(gelegentlich auch von seiner Frau!)«, von dessen Fähigkeit, die Gaben der Gemeindehelferin wahrzu-

nehmen und in seiner Gemeinde zum Zug kommen zu lassen und von seiner Bereitschaft, der Versuchung zu widerstehen, die Gemeindehelferin als Hilfskraft für die eigene Amtsführung zu verwenden. Dass ein fest umrissenes, unverwechselbares Berufsbild und eine deutliche Berufsbezeichnung fehlte, konnte sich da negativ auswirken. War die Alternative Beruf oder charismatische Präsenz? Im Zuge der zunehmenden beruflichen Auffächerung der mittleren Ebene in der Landeskirche gelang es auch wegen mangelnder Unterstützung durch die Kirchenleitung nicht, das Profil zu schärfen und berufliche Aufstiegschancen zu eröffnen. Mit Namensänderungen (»Gemeindereferentin«) war es nicht getan. Dabei geriet der Beruf der Gemeindehelferin zwischen die über Stein vermittelte Frauenbewegung des 19. Jahrhunderts und den Feminismus des 20. Jahrhunderts, der die Gemeindehelferin über seinem Streben nach geschlechtsspezifischer Gleichstellung auf der höheren Ebene übersah und übergang. Auch die Seminare gerieten beim allgemeinen Trend zur Gleichstellung unter Druck und in Gefahr zu übersehen, dass ihr Bestes eine vom akademischen Studium sich unterscheidende breite Lebens- und Glaubensausrichtung für Gemeinde und Leben war.

Dem Leser bleibt die tiefe Enttäuschung der kirchlichen Mitarbeiterinnen darüber nicht verborgen, dass ihr kirchlicher Frauenberuf trotz vielfältiger Bemühungen ein »Auslaufmodell« ist, ohne Nachwuchs und Ausbildungsstätte. Wenn stimmt, was M. Trillhaas schreibt: »Als die Gemeindehelferinnen im Lauf der Jahre einen richtigen Beruf brauchten und wollten, mit allem, was dazu gehört, da war die Zeit der charismatischen Präsenz zu Ende«, – dann muss das unsere Kirche und uns Pfarrer daran erinnern, wie wichtig es bei allem heutigen Zwang zur Verrechtlichung, zur Professionalisierung und zum Amtsdanken ist, dem Geheimnis geistgewirkter Vielfalt Raum zu geben. In der heutigen Diskussion um das »Ehrenamt« in der Kirche sind die alten Fragen aktuell. Uns ältere Pfarrer, aber vielleicht doch auch unsere ganze Landeskirche kann das Buch auf jeden Fall an die Dankeschuld gegenüber den Frauen erinnern, die ihren Gemeinden ohne Zweifel entscheidend wichtige »Helferinnen« waren.

*Albert Strohm,
Dekan i.R., Passau*

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Pfarrer- und
Pfarrerinnenverein
Rinnig 8
96264 Altenkunstadt

Freud & Leid

aus unseren Pfarrhäusern

Gestorben sind:

Helga Ruge geb. Nickel, 74 Jahre, am 4.12. in Coburg (Witwer: Klausdieter Ruge)

Ankündigungen

Geistliches Zentrum Schwanberg

Die letzten Amtsjahre, der Übergang - und was dann?

3. - 7. Mai 2004

Zielgruppe: Pfarrerinnen und Pfarrer in den letzten Amtsjahren und ihre EhepartnerInnen
Kosten: 275 Euro (bei rechtzeitiger Beantragung 70 % landeskirchlich zuschussfähig -

auch für die PartnerInnen)

Leitung: Helmut Jehle, Eckart und Edith Galler, Sr. Dr. med. Friederike Popp

Anmeldung: Geistliches Zentrum Schwanberg, Abt. Bildung und Begleitung, 97 348 Rödelsee, Tel. 0 93 23 - 32 18 - 5, Fax - 3 21 8 6, e-mail: bildung-begleitung@schwanberg.de

Evangelisches Bildungswerk Ingolstadt

Wo stehe ich? Wohin will ich gehen?

Perspektiven meiner religiösen Entwicklung
17. 1. 2004, 9.00 Uhr bis 16.30 Uhr

Ort: Evang. Gemeindehaus, Hans-Denck-Str. 20, 85 051 Ingolstadt-Spitalhof

Selten läßt der Alltag Raum dazu, sich in Ruhe Gedanken über die eigene Religiosität zu machen. Kommt man doch einmal dazu, merkt man oft, wie man nicht recht vorankommt. Einen ganz besonderen Ansatz, mit Fragen umzugehen wie »Wo stehe ich in meinem Glauben?« - »In welche Richtung will ich mich weiter entwickeln?« haben das Pfarrersehepaar Huber/Schulz mit ihrem Tagesseminar gefunden. Nach der Anmeldung erhalten Sie einen Fragebogen zugesandt. Bitte füllen Sie diesen aus und lassen Sie ihn unserem Büro zukommen. Die Fragebögen werden ungeöffnet Dr. Stefan Huber zugesandt, der sie auswertet und das Ergebnis jedem Teilnehmenden persönlich am Beginn des Seminars aushändigt. Die Seminarleiter werden gemeinsam mit der Gruppe einen reflektierenden und spirituellen Weg gehen, der auf die Erkenntnisse des Fragebogens aufbaut.

Kosten: 18 Euro (bitte überweisen: Kto. Nr. 291 7700 bei der Sparda Bank, BLZ 700 905 00, Stichwort »Perspektiven«)

Leitung: Dr. Stefan Huber (Theologe und Psychologe), Claudia Schulz, Pfarrerin, Claudia Zieroff, Dipl.-Psych.

Letzte Meldung

»Lied zum Ausgang: »Jesu geh voran« - (Die Gemeinde bleibt sitzen).«

aus: *Gottesdienstprogramm*

Anmeldung: Evangelisches Bildungswerk Ingolstadt, Schranenstr. 17, 85 049 Ingolstadt, Tel.: 08 41 / 1 73 25, Fax: 8 81 72 85, E-Mail: ebw-in@t-online.de

KSA

Mitgehen und Aushalten - als SeelsorgerIn im Umfeld des Todes

Pastoralpsychologische Intensivwoche in Kooperation mit dem Arbeitskreis KSA in Bayern (dient auch als KSA-Kurzkurs)

Montag 28.6.2003 - Freitag 2.7.2004

Ort: Freising bei München

Zielgruppe: Haupt- und ehrenamtliche SeelsorgerInnen, die in einem seelsorgerlichen Feld arbeiten (Gemeinde, Sonderseelsorge, Hospizarbeit, Trauerbegleitung) und sich in dieser Rollen häufig mit Sterben, Tod und Trauer konfrontiert sehen.

Arbeitsform: Besprechung von Fallberichten aus dem Arbeitsfeld - Vertiefte Wahrnehmung der Person in ihrer seelsorgerlichen Rolle - Einübung angemessener spiritueller Elemente
Leitung: Pfarrer Frank Kittenberger, München, Lehrsupervisor (DGfP), Supervisor (DGSv), Diakonin Barbara Denkers, Hannover, Krankenhaus - und Hospizseelsorgerin, Supervisorin i.A.

Kosten: 245,- Euro Kursgebühr; zuzügl. ca. 160,- Euro Tagungskosten (Übernachtung & Vollverpflegung)

Weitere Informationen und Anmeldung ab sofort bei: Frank Kittelberger, Beltweg 16, 80805 München, Fax: 0 89 / 36 09 28 90, eMail: Frank.Kittelberger@i-dial.de

Impressum

Schriftleitung: Martin Ost, Kirchplatz 3, 97348 Markt Einersheim, Tel. 0 93 26/9 99 80, Fax 9 99 82, eMail: Martin.Ost@t-online.de in Gemeinschaft mit Karin Deter (Nürnberg), Rosemarie Leipolz (Erlangen), Bernd Seufert (Nürnberg).

Erscheint 11mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.

Den Text finden Sie auch auf der Internetseite

www.pfarrverein-bayern.de

Redaktionsschluß ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Freimund-Druckerei Neuendettelsau, Ringstr. 15, 91 564 Neuendettelsau, Tel. 0 98 74 / 6 89 39-0, Telefax -99.

Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern. Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) - auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins - sind zu richten an den

Herausgeber: Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V., Pfarrer Klaus Weber, Rinnig 8, 96 264 Altenkunstadt, Telefon 0 95 72/79 05 00, Fax 79 05 01, e-Mail: info@pfarrerverein.de